Preis: 60 f. cts.

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 13 — 1. Jahrgang | Saarbrücken, Mittwoch, den 5. Juli 1933 | Chefredakteur: M. Braun

Die eiserne Hand einer gemieteten Soldateska mag das Proletariat für eine Zeitlang in grausamer Unterdrückung niederhalten. Aber der Kampf muß aber- und abermals ausbrechen, in stets wachsender Ausdehnung, und es kann kein Zweifel sein, wer der endliche Sieger sein wird: die wenigen Aneigner oder die ungeheure arbeitende Mehrheit. Karl Marx.

Der Mordsturm wütet

Sechs Morde in Düsseldorf / Die Jagd auf „Illegale"
Schauerliche Schreckensherrschaft im ganzen Reiche

Seitdem das Verbot der Sozialdemokratischen Partei ausgesprochen ist, wütet eine Terrorwelle, die nicht zu schildern ist. Wir müßten täglich unser ganzes Blatt mit der Berichterstattung über Einzelheiten füllen, wenn wir nur einen wesentlichen Teil des authentischen Materials verarbeiten wollten, das uns zugeht. Unsere Meldung aus Berlin von 3000 neuen Verhaftungen bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück. Wahrscheinlich sind 20 000 oder 30 000 Sozialdemokraten innerhalb zehn Tagen neu verhaftet worden. In ungezählten Fällen wurden unsere Genossen bei der Festnahme oder nachher mißhandelt. Das sozialistische Märtyrertum ist heroisch. Im Blick auf die Armee von Sozialdemokraten in Gefängnissen und Konzentrationslagern weisen wir mit Nachdruck den Versuch einiger Zentrumszeitungen zurück, einen Vergleich zwischen dem Verhalten der Sozialdemokraten und dem der Zentrumsanhänger zu ziehen. Unsere Anhänger setzen lieber Freiheit und Leben für ihre Sache ein, als daß sie sich „gleichschalten" oder die Organisationen auflösen. Das ist der Unterschied, auf den wir stolz sind.

Von zahlreichen Berichten veröffentlichen wir den folgenden aus Düsseldorf:

Heute ist es soweit, daß in den Abendstunden, besonders in den Vororten, sich kaum noch jemand auf die Straße wagt. An allen Straßenecken stehen SA.-Posten, die nach illegalen Flugblattverbreitern fahnden und sämtliche Passanten anhalten und visitieren. Es kommt vor, daß Passanten an einem Abend drei- bis viermal kontrolliert werden. Wer sich nicht ausweisen kann, wird verhaftet. Wehe demjenigen, der etwas Verdächtiges bei sich trägt. Ununterbrochen finden Haussuchungen statt. Straßenzüge werden abgeriegelt. Haus für Haus, Wohnung für Wohnung wird durchsucht. Mißhandlungen von nie gekannten Ausmaßen finden dabei statt. Niemand ist seines Lebens mehr sicher. Am schlimmsten wütet der sogenannte SA.-Sturm 39, im Volksmunde der Mordsturm genannt. Die Führung der Strafexeditionen liegt meist in den Händen des Führers der SA., eines gewissen Hauptmann a. D. Lohbeck, dessen Namen man sich für die Zukunft gut merken muß. Der nationalsozialistische Polizeipräsident Weitzel, ein Mann von 33 Jahren, der nur die Befähigung aufweisen kann, daß er der SS.-Führer in Rheinland-Westfalen ist, ein typischer Parteibuchbeamter, trägt noch dazu bei, daß die Nazihorden immer ungeheuerlicher vorgehen. So erließ er einen offiziellen Mordbefehl, der am 9. Juni in der Tagespresse an hervorgehobener Stelle in Fettdruck veröffentlicht wurde:

Warnung!

In den letzten Tagen wurden wiederholt Flugblätter verteilt mit der Aufschrift: „Alarm, Kampfblatt der Gruppe revolutionärer SA.-Leute der Standarte 39". Einer dieser Flugblattverteiler, dessen Personalien bisher noch nicht festgestellt werden konnten, wurde in der verflossenen Nacht auf der Rheinbrücke erschossen aufgefunden.

Ich warne alle diejenigen, die sich an der Verbreitung solcher Flugblätter beteiligen und mache darauf aufmerksam, daß ich mit allen Mitteln gegen die Verteiler vorgehen werde, da durch sie die öffentliche Ruhe und Ordnung gestört wird.

Des weiteren ermächtige ich die gesamte SS. und SA. sowie die Beamtenschaft, solche Flugblattverteiler sofort festzunehmen. Bei Widerstand ist mit Waffengebrauch zu rechnen.

Der Polizeipräsident (gez.) Weitzel.

Die Folgen dieser Warnung sind bereits praktisch eingetreten.

Sechs Tote in der Woche vom 17. bis 24. Juni sind das Ergebnis.

So wurde in Düsseldorf-Bilk ein Mann, bei dem die SA.-Leute haussuchten, aus dem vierten Stock auf die Straße geworfen, so daß er tot liegen blieb. In der Schwerinstraße wurde ein verheirateter Arbeiter, Vater zweier kleiner Kinder, verhaftet und die Treppe im Hausflur seines Hauses heruntergeworfen. Auch er blieb tot liegen. In der Ritterstraße wurde ein junger Neger, der seit langen Jahren in Düsseldorf ansässig ist, festgenommen. Man fand ihn mit sieben Schüssen im Rücken in der Nähe des Ulanendenkmals am Rhein. Aus dem Rhein wurde ein Toter ausgefischt, dem ein Ohr und der Unterkiefer abgetreten waren. Zwei weitere Mordfälle, die ebenfalls vorkamen, sind noch nicht genau zu ermitteln. Ein bürgerlicher Gastwirt, der sich erlaubte, ein Wort über diese furchtbaren Mordtaten zu verlieren, wurde von SA.-Leuten so schwer geschlagen, daß er lebensgefährlich verletzt im Krankenhaus liegt. Das Krankenhaus hat Strafantrag wegen gefährlicher Körperverletzung gestellt. Was dabei herauskommt? Kein Wort über diese gemeinen Verbrechen darf in der Presse gebracht werden. Auch der Polizeibericht meldet nichts darüber. So sieht es heute in den Großstädten des Westens aus. Aber trotzdem behauptet die Regierung und ihre Presse, es gibt in Deutschland keine Greuel.

Deutsche Lufträstungen?

Eingehende Behauptungen in der französischen Presse
Warum schweigt die deutsche Regierung?
Das Haupt-Regierungsorgan fordert schwere Artillerie

Der „Petit Parisien" hat vor einigen Tagen im Anschluß an den angeblichen Fliegerüberfall gegen Berlin folgende interessanten Mitteilungen veröffentlicht, die zeigen, daß der Fliegerüberfall nicht nur ein Vorwand für die deutsche Forderung nach Militärflugzeugen ist, sondern vielmehr eine Art Rechtfertigung für die bereits in Deutschland vorhandenen Militärflugzeuge und Fliegerformationen. Nach dem „Petit Parisien" sind in München zwei Fliegerstaffeln gebildet worden, von denen die eine SS.-Fliegerstaffel 2/1 heißt. Die andere dürfte den Namen Fliegerstaffel 1/1 tragen, wobei die 1 wahrscheinlich den Bezirk Bayern bezeichnet. Die eine Staffel besteht aus freiwilligen Nazis, die andere aus eingezogenen ehemaligen Fliegern. Die letzte steht unter dem Kommando des Ritters von Schleich, der selbst im Kriege ein Flugzeuggeschwader führte. Jede Staffel besteht aus 220—240 Mann. Die Leute haben neue Uniformen erhalten, die 65 Mark kosten, die sie selbst bezahlen müssen. Die Ausbildung erstreckt sich auf Exerzieren, Fliegen, Maschinengewehrschießen, Bedienung von Funkgerät. Einzelne Leute haben Morse-Apparate zur Verfügung gestellt bekommen, auf denen sie sich in Morseschrift und in einem Geheimkode ausbilden müssen. Die Uebungen finden meistens abends statt und werden von aktiven Reichswehroffizieren geleitet. Den beiden Formationen stehen in München zwölf bis fünfzehn getarnte Militärflugzeuge zur Verfügung.

Die Stimmung unter den zum Fliegerdienst zwangsweise einberufenen Leuten ist zum Teil den getroffenen Maßnahmen gegenüber wenig freundlich. Die Leute dürfen aber nicht mucksen, da sie sonst in ein Konzentrations- oder Arbeitslager gesteckt werden.

Weiter teilt der „Petit Parisien" mit, daß die Bayerischen Flugzeugwerken eine große Anzahl von Militärflugzeugen fertiggestellt haben, an denen nur noch die Vorrichtungen zum Bombenabwurf und die Maschinengewehre fehlen. Die Pariser Zeitung erklärt, daß die vorstehenden Angaben von den Reichsbehörden nicht dementiert werden können, da sie von Leuten stammen, die selbst in den Fliegerstaffeln tätig sind.

Offiziell schweigt die deutsche Reichsregierung. Ihr Kanzler, der große Schimpfbold, donnert höchstens gegen „Landesverräter", wenn besorgte Deutsche auf die Gefahren der Entwicklung hinweisen.

Das Regierungsorgan „Völkischer Beobachter" aber liefert den Behauptungen über den Willen zur Aufrüstung glänzendes Material. In seiner Montagausgabe fordert der „Völkische Beobachter" in dickster Balkenschrift.

Schwere Artillerie her,
In Deutschlands Ehr und Wehr,

Es ist das Motto zu einem Waffenjubiläum der ehemaligen schweren Artillerie in Ingolstadt und der Reichspräsident hat die Tagung mit dem Motto „Schwere Artillerie her" durch eine Telegramm begrüßt.

Katholiken-Freiwild

Aber der Papst ist anderer Meinung — Rom billigt die Vernichtung des Zentrums — Duldung katholischer Vereine

Der „Vossischen Zeitung" wird aus Rom gemeldet:

„Das zwischen dem Vizekanzler v. Papen und Kardinalstaatssekretär Pacelli vereinbarte Abkommen enthält über 30 Artikel. In der Frage der katholischen religiösen Vereine, über die am Samstag noch gewisse Meinungsverschiedenheiten bestanden, hat die deutsche Regierung anerkannt, daß die Existenz dieser Vereine von deutschkultureller Bedeutung ist. Von diesem Standpunkt aus hat sie selbst den Vorschlag gemacht, die Vereine bestehen zu lassen und ihrer Arbeit auf kirchlich-kulturellem Gebiet keine Hindernisse in den Weg zu legen."

Wenn diese Meldung zutrifft, bleibt den katholischen Vereinen im Vergleich zu ihrer jetzigen alles umfassenden Betätigung nur ein kümmerliches Dasein. Auch ist noch fraglich, welche Teile des unendlich weit verzweigten katholischen Vereinsnetzes als „deutsch-kulturell" anerkannt werden. Soviel ist jedenfalls sicher: Der Katholizismus ist in Deutschland zur Zeit eine Macht dritten oder vierten Ranges, wenn überhaupt noch von „Macht" gesprochen werden kann.

Die „Saarbrücker Landeszeitung" (Nr. 178) veröffentlicht eine Zuschrift eines liberalen Katholiken, der den Satz prägt:

„Ist das Zentrum vernichtet, so ist das Katholische in Deutschland Freiwild und in höchster Gefahr, ausgerottet oder verwässert zu werden."

Leider muß man dem hinzufügen, daß nicht einmal im Saargebiet, wo die Zentrumspresse sich noch großer Freiheit erfreut, ein deutliches Wort gegen die Zustände im Reich gewagt und vieles verschwiegen wird, was die Zentrumsleute an der Saar erfahren müßten.

London stockt

Die Haltung Amerikas führt zu Widerständen, die unüberwindbar erscheinen . . .

London, 4. Juli.

Die Goldstandardländer Belgien, Frankreich, Holland, Italien, Polen und die Schweiz haben soeben die erwartete Erklärung in der Presse der Aufrechterhaltung des Goldstandards aufgegeben, die lautet:

In der Ueberzeugung, daß die Aufrechterhaltung dieser Währungen für die wirtschaftliche und finanzielle Wiederherstellung der Welt, für die Wiederaufnahme des Kredites und für die Sicherstellung der in ihren Ländern erreichten sozialen Fortschritte wesentlich ist und formell ihren Willen bestätigend, ein freies Funktionieren des Goldstandards in ihren Ländern zu den gegenwärtig geltenden Goldparitäten, und im Rahmen der bestehenden Geldsätze aufrechtzuerhalten, fordern die unterzeichneten Regierungen ihre Zentralbanken auf, in engem Kontakt zu bleiben, um der gegenwärtigen Erklärung das Höchstmaß der Wirksamkeit zu verleihen.

Das Nein Roosevelts

In der Mitteilung Roosevelts heißt es u. a.: „Ich würde es als eine Katastrophe betrachten, die einer Welttragödie gleichkäme, wenn sich die große Konferenz der Nationen, die einberufen wurde, um allen Nationen größeren Wohlstand zu geben, durch ein Experiment, das nur die Währungen einiger Nationen betrifft, von ihrer Aufgabe ablenken lassen würde. Das gesunde innere Wirtschaftssystem einer Nation ist ein größerer Faktor für ihren Wohlstand als der Stand ihrer Währung und die wechselnden Bedingungen der Währungen der anderen Nationen. Die Vereinigten Staaten suchen jene Art des Dollars, der nach einer Generation die gleiche Kaufkraft hat wie der Dollar, den wir in naher Zukunft zu erreichen hoffen. Dieses Ziel bedeutet mehr für das Wohl anderer Nationen als ein für einen oder zwei Monate festgelegter Kurs des Pfundes oder des Franken. Unser großes Ziel ist die dauernde Stabilisierung der Währungen aller Nationen. Wenn die Welt festumrissene Pläne für die Mehrheit ihrer Nationen ausarbeitet, um ausgeglichene Staatshaushalte zu erhalten und innerhalb ihrer Mittel zu leben, dann können wir die bessere Verteilung von Geld als Reserve für die nationalen Währungen erörtern. Auch für den Welthandel ist die zeitweise Festsetzung von Währungen nicht die wahre Antwort. Wir müssen eher die bestehenden Einfuhrverbote mildern, um den Austausch von Waren zu erleichtern. Die Konferenz ist einberufen worden, um grundlegende Wirtschaftsübel zu heilen. Sie darf nicht von dieser Aufgabe abgelenkt werden."

Jetzt ruht alles!

London, den 3. Juli 1933.

Die heute früh gemeldete Erklärung Roosevelts hatte eine rasche Rückwirkung auf die Arbeiten der Konferenz. Die Verhandlungen scheinen zu einem Stillstand gebracht zu sein, der möglicherweise nur zeitweilig ist, aber der sich widerspiegelt in einer Entschließung, die heute dem Unterausschuß für Handelspolitik unterbreitet wurde. Im Zusammenhang mit der Erklärung der meisten Delegierten bei der Eröffnung der Konferenz, daß Erfolg ihre Arbeiten nur krönen könne, wenn die Grundlage für den künftigen Welthandel eine stabilisierte Goldwährung ist, hat der Schweizer Minister Stucki einen Antrag unterbreitet, in dem zum Ausdruck gebracht ist, daß, da diese Hypothese jetzt nach der amerikanischen Deklaration zusammengebrochen zu sein scheint, die Arbeiten des Unterausschusses vorübergehend unterbrochen werden sollen. Die Entschließung wurde einstimmig angenommen. Die Arbeit des Unterausschusses wird bis Donnerstag eingestellt. Einige Entschließungen werden in anderen Ausschüssen erwartet, und die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daß die gesamte Arbeit der Konferenz dadurch zum Stillstand gebracht wird.

Amerika zieht sich zurück!

Es überläßt Europa die Ordnung der Währungen!

CNB. **Berlin, 4. Juli.** Die Enttäuschung über die Erklärung Roosevelts in der Stabilisierungsfrage ist überall um so größer, als seine vorläufige Antwort auf die Entschließung der europäischen Goldländer die Möglichkeit von Verhandlungen offengelassen hatte. Amerika hat in der für die Konferenzarbeiten nach allgemeiner Auff[illegible] grundlegenden Frage der Währungsstabilität sich wieder [illegible]n seine **traditionelle Isolierung zurückgezogen und [illegible]r mit der kategorischen Erklärung Roosevelts die Brücken hi[illegible]ter sich abgebrochen.** Trotzdem gibt man sich in London der optimi[illegible]stischen Auffassung hin, daß die Weltwirtschaftsk[illegible]enz weitergehen könne. Die ausführliche Reuter-Auslassung über die Konferenzlage verfolgt keinen anderen [illegible]ck, als nachzuweisen, daß die Arbeiten fortgesetzt werden können, und für diesen Gedanken auch die Amerikaner z[illegible] gewinnen. Die amerikanische Delegation, die allerdings von Washington aus immer wieder desavouiert worden ist, hat sich bereits von sich aus für die Weiterarbeit ausgesprochen. England ist ebenso wie die kontinentalen Goldländer trotz beträchtlicher Verstimmung über die Haltung Amerikas nicht gewillt oder nicht in der Lage, die in den letzten Tagen viel erörterte Währungsfront nunmehr zu verwirklichen.

Gewaltiger Montantrust

Stahlwerke — Gelsenkirchen — Phönix — van der Zypen

Wie man hört, bestätigt es sich, daß im Zusammenhang mit der bekannten in Angriff genommenen Aufgliederung der Vereinigten Stahlwerke in eine Reihe selbständiger Betriebsgruppen sowie mit den soeben bei der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. in Angriff genommenen organisatorischen Maßnahmen der Plan erwogen wird, die Vereinigten Stahlwerke sowie die beiden Muttergesellschaften Phönix und van der Zypen mit der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. durch Fusion zu verschmelzen.

Die etwaige Durchführung dieser Maßnahmen würde im Zusammenhang mit der Schaffung von Betriebsgruppen einen wesentlich klareren Aufbau und eine schärfere Abgrenzung der Verantwortlichkeit innerhalb des Gesamtkonzerns ermöglichen. Da die Durchführung der Fusion von einer Reihe von Umständen abhängt, wie z. B. die Frage der verschiedenen Anleihen, zur Zeit noch nicht völlig geklärt sind, haben die in Frage kommenden Organe zu den Plänen bisher noch nicht Stellung genommen.

Neuer Terror gegen Juden!

Terror ist Parteisache — Die Polizei übt wohlwollende Neutralität

Auszug aus einem Brief eines Geschäftsmannes im rheinisch-westfälischen Industriegebiet an einen ins Saargebiet geflüchteten Bekannten:

„... an den Geschäften kleben wieder, wie am 1. April, Warnungszettel aller Art gegen den Kauf in jüdischen Geschäften. — Ich war vorhin (der Briefschreiber war krank) zum erstenmal seit vierzehn Tagen draußen und traf einen unserer prominentesten jüdischen Geschäftsleute. Die Situation, die sich hier herausgebildet hat, ist im höchsten Grade bedrohlich. Sämtliche jüdischen Ladengeschäfte sind weiterhin besetzt, desgleichen die „Epa" (Karstadt-Konzern. D. Red.), wo die Käufer sogar zurückgestoßen werden.

Die Polizei erklärt, nicht eingreifen zu können, da das Vorgehen Parteisache sei. Die Partei erklärt, daß dies jetzt der Vernichtungsschlag gegen die Juden sei. Seit vier Tagen geht das jetzt so, wenn das vier Wochen so weiter geht, sind alle jüdischen Geschäfte erledigt."

Der Briefschreiber hat vorsichtshalber diesen offenherzigen Brief nur mit einer dem Empfänger bekannten Deckadresse gezeichnet. Er schließt sein Schreiben mit der Bitte, dafür zu sorgen, daß diese Zustände im Ausland bekannt würden, da man offensichtlich jetzt in brutalster Form gegen die Juden vorgehen wolle.

Im Konzentrationslager!

Aus einer Mittelstadt des rheinisch-westfälischen Industriegebietes erreicht uns ein Brief, der schildert, wie dort vor etwa acht Tagen fast alle prominenten Juden, Rechtsanwälte, Aerzte, Kaufleute usw., plötzlich festgenommen und sofort in ein Konzentrationslager geschickt wurden. Der Grund ihrer Festnahme wurde den Inhaftierten nicht mitgeteilt, ein solcher Grund bestand bei dem zum größten Teil jeder politischen Bewegung fernstehenden Personen auch in keiner Weise. In der gleichen Stadt brachten SA.- und SS.-Truppen dem neu ernannten Nazi-Bürgermeister kurz darauf einen Fackelzug, den der neuernannte nationalsozialistische Parteibuchbeamte auf dem Rathausbalkon entgegennahm. Dabei erklärte er in seiner Dankrede, daß die ins Konzentrationslager verschleppten jüdischen Einwohner der Stadt so bald nicht wieder zurückkehren würden.

Auch im Saargebiet!

Aus fast allen kleinen Orten des Saargebietes mehren sich die Meldungen über den unverhüllt auftretenden Boykott der Nationalsozialisten gegen Israeliten, der durch eifrigst betriebene Mundpropaganda verbreitet wird und gerade aus diesem Grunde auch von den Behörden, die nicht offen mit den Hitlerparteien sympathisieren, nur sehr schwer bekämpft werden kann.

Leicht verzichtet

Der Bayernführer legt sein Reichstagsmandat nieder

Bamberg, 4. Juli. Der Vorstand der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei, Prälat Leicht, hat sein Reichstagsmandat niedergelegt.

Deutschlands Schande

So werden Pazifisten behandelt

Das halbamtliche Contibüro meldet:

Der in Schutzhaft befindliche Buchdruckereibesitzer Niechert, der die pazifistische Zeitschrift „Die deutsche Zukunft" herausgegeben hat, wurde mit seinem Sohn von SA.-Leuten aus dem Polizeigefängnis herausgeholt und auf einem Rollwagen durch die Stadt geführt. Der Sohn trug um den Hals ein Plakat mit den Worten „Ich bin ein Hoch- und Landesverräter". Dem Vater hatte man ein Plakat umgehängt, auf dem die Worte standen „und meine Familie ist ebenso". Die Umfahrt erregte großes Aufsehen.

Das halbamtliche Büro bringt diese Meldung nicht etwa als ein elendes Bubenstück, sondern rühmend zur Abschreckung. Eine Greuelmeldung ist das natürlich keineswegs. Es ist in dem jetzigen Deutschland etwas Alltägliches. Der mittelalterliche Pranger ist wieder da.

Schutzhaft gebührenpflichtig

2 Mark den Tag

Vor einigen Tagen ging durch die Presse die kaum glaubliche Nachricht, daß wohlhabendere Schutzhäftlinge gezwungen werden sollten, für die ärmeren ihrer Mithäftlinge die Schutzhaftkosten zu übernehmen. Damit wurde die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit erneut auf die eigenartige Tatsache gelenkt, daß die Schutzhaft den Betroffenen nicht nur der Freiheit und der Erwerbsmöglichkeit beraubt, sondern daß die Kerkermeister des Dritten Reiches von ihren Häftlingen auch noch eine besondere Verpflegungsgebühr fordern. Wer es nicht glauben will, mag sich durch die nachstehende Wiedergabe eines vom 6. Mai datierten Schreibens der Polizeidirektion Plauen von der Richtigkeit unserer Behauptung überzeugen:

„Nach der Verordnung des Ministeriums des Innern — 20 329 h — vom 5. April 1933 sind für alle in Schutzhaft befindlichen Personen für Verpflegung, Unterbringung und Bewachung Schutzhaftkosten zu fordern, und zwar auch für die rückliegende Zeit. Es sind bis auf weiteres für den Tag zwei Mark, falls Selbstverpflegung in Frage kommt, eine Mark Kosten zu berechnen. . . ."

Blut und Champagner

Der Sonderkommissar von Kaiserslautern hat verfügt, daß jedermann, der „Gerüchte" verbreitet, in das Konzentrationslager von Dachau kommt. Personen, die die Verbreiter solcher „Gerüchte" zwar kennen, aber nicht zur Anzeige bringen, werden mit Gefängnis bestraft.

Die Gerüchte, um die es sich handelt, beziehen sich auf die Massenverhaftungen und Mißhandlungen von katholischen Persönlichkeiten. Aber auch andre Nachrichten, deren Weiterverbreitung den Nazi mehr als peinlich ist, fallen in diese Kategorie der „Gerüchte". So soll Reichskanzler Hitler bei seinem letzten unangesagten Besuch in München eine Gesellschaft von hohen Nazifunktionären, unter ihnen mehrere bayrische Staatsminister, im Braunen Haus bei einem Champagnergelage überrascht haben. Darüber sei es zu einem schweren Krach zwischen dem Führer und dem Innenminister Wagner gekommen. Hitler hat die Nachricht von dem Champagnergelage im Münchener Braunen Haus dementiert und hinzugefügt, daß es die Pflicht eines jeden Parteimitgliedes sei, Leute, die solche „Gerüchte" verbreiten, den Behörden anzuzeigen.

Viererpakt

„Das geht ja fürchterlich zu bei euch. Müssen wir uns da nicht vorsehen?"
„Keine Sorge, Exzellenz! Krieg führen wir immer nur gegen Deutsche!"

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Pitz; Inserate Hubert Jüttner, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volksstimme" G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

Ein „Schutzhäftling" erzählt

So sieht es jetzt in deutschen Gefängnissen aus

Ein Genosse, der neun Wochen in deutscher „Schutzhaft" verbracht hat, stellt uns die folgenden Aufzeichnungen zur Verfügung.

Wir geben zu, daß manches in seinem Bericht für die zivilisierter Menschen unglaublich klingt. Auch wir würden die Echtheit solcher Erzählungen anzweifeln, wenn wir nicht Opfer genug mit eigenen Augen gesehen hätten. Nur Leute, die aus der Hölle ins Ausland entflohen, wagen die Wahrheit zu sagen.

Die Verhaftung

Nach einer ergebnislosen Haussuchung durch zwei Beamte der Politischen Polizei wurde ich von diesen Beamten aufgefordert, ihnen zu einer „Vernehmung" nach dem Polizeipräsidium am Alexanderplatz zu folgen. In der Abteilung 1 wurde mir, ohne jede Vernehmung, mitgeteilt, daß ich mich in Schutzhaft befände. Sofort wurde ich ins Polizeigefängnis (im Erdgeschoß) eingeliefert. Als ich mich in der Annahmestelle auf eine Bank setzen wollte, wurde ich angebrüllt, daß ich mich damit strafbar mache. Als ich dem Befehl, den Inhalt meiner Taschen auszuleeren, nachgekommen war, warf der (uniformierte) Beamte mein Taschentuch und meine Handschuh vom Tisch mit der Bemerkung: „Du bolschewistische Sau, wenn das noch einmal vorkommt, hau ich dir eine in die Fresse!" Dazu die entsprechende Handbewegung. Ein längst verfallenes tschechisches Visum in meinem Paß veranlaßte ihn zu dem Ausspruch: „Da haben wirs ja — ein tschechischer Spion! Verkauft sein Vaterland um ein Butterbrot! Viel zu gut sind wir mit den Kerlen; an die Wand müßte man sie stellen!" Auch andere Beamten stellte er mich als „Spion" vor. Unter allerlei Schmähreden mußte ich auf eine Bank steigen und meine Kleider sechs bis sieben Minuten lang durchsuchen lassen.

Stiefel lecken!

Dann wurde ich in einen „Saal" geführt: ein dunkles, überheiztes, luftloses, pferdestallähnliches Loch, wo etwa 25 Inhaftierte, meist Kommunisten, auf Holzpritschen lagen. Auch ganz unpolitische waren hier, die auf Grund von Denunziationen verhaftet worden waren; so ein 71jähriger Professor, ein Weißrusse, der 1917 vor den Sowjets geflohen war, jüdische Kaufleute usw.

Abends kamen wir in einen andern Raum, in dem sich u. a. seit zwölf Tagen acht Kommunisten befanden, die in verschiedenen SA.-Kasernen mißhandelt worden waren. Sie waren von Nazihorden überfallen und in das SA.-Heim Friesenstraße geschleppt worden. Dort wurden sie auf dem Dachboden zusammengepfercht, dann die Treppen hinabgestoßen unter dauernden Kolbenschlägen von mit Karabinern versehenen uniformierten Schutzpolizisten, die die Treppe dicht besetzt hielten. Auf dem Hof angelangt, wurden sie gezwungen, ihre Schuhriemen zu lösen, auf dem durch den vorhergegangenen Regen völlig morastartig gewordenen Platz nach SA.-Kommandos zu marschieren, so daß die Schuhe stecken blieben (die meisten mußten auch im Alex noch barfuß gehen, weil sie keine Schuhe erhalten konnten!). Frei- und Kriechübungen schlossen sich an — alles im Morast — unter ständiger erzwungener Absingung von Hitler-Liedern. Dann mußten sie wieder auf den Boden, wo die eigentlichen Mißhandlungen begannen, mit Stahlruten, Gummiknüppeln, Karabinern, Stöcken usw. **Die Gefangenen wurden nackt ausgezogen, bewußtlos geschlagen, dann in Badewannen mit eiskaltem Wasser gesteckt, damit sie wieder zu sich kämen, und die Prozedur wiederholte sich oft viermal hintereinander.** Etwa jede zweite Stunde, auch die Nacht hindurch, wurden sie geschlagen; in den kurzen Pausen setzte die moralische Mißhandlung ein: so wurden hinter spanischen Wänden von den Nazis Karabiner geladen, Namen von Gefangenen geflüstert, die am nächsten Morgen erschossen werden sollten; vom Keller her hörte man dauernd Schüsse und Schreie, deren Ursache ungeklärt blieb. Sämtlichen Gefangenen wurden die Kopfhaare streifenweise herausgeschnitten, Hakenkreuze eingeschnitten und in manchen Fällen das Haar mitsamt der Kopfhaut ausgerissen. Erst am zweiten Tag erhielten sie Nahrung. Auch dieser Tag verging unter Freiübungen, Mißhandlungen und „Verhören". Die Freiübungen erfolgten unter ständiger Absingung von Naziliedern oder Hersagen von Parolen; so mußte bei Kniebeugen auf die Frage: „Wozu dient die Kniebeuge?" stundenlang geantwortet werden: „Die Kniebeuge stählt die Bauchmuskeln, fördert den Haarwuchs und gibt dem Arsch eine gesunde Gesichtsfarbe!" Manche SA.-Führer ließen sich die Stiefel lecken.

„Verhöre"

Die „Verhöre" bestanden darin, daß ein „Gerichtshof" von drei SA.-Führern versuchte, Adressen von marxistischen Funktionären zu erpressen; schwiegen die Verhafteten, so wurden sie nach den traditionellen Methoden der Nazi-Inquisition fürchterlich und lange geprügelt. Trotz dieses unerhörten Terrors sind durch solche Folterungen nicht allzu viele Adressen bekannt geworden — ein schöner Beweis für die Standhaftigkeit der meisten proletarischen Gefangenen.

In Särge eingeschlossen ...

Am Abend des dritten Tages wurden die Mißhandelten auf den Hof getrieben, mußten „Deutschland über alles" singen, bis man eine Rede hielt und ihnen mitteilte, daß ihr Leben, das sie eigentlich verwirkt hätten, ihnen großmütig geschenkt sei! Darauf würden sie nach dem Polizeipräsidium gebracht. Dorthin kamen allerdings nur die „leichten" Fälle, die schweren kamen in die Krankenhäuser; so hatte das Staatskrankenhaus im März bis zu 80 Aufnahmen aus den SA.-Kasernen. Die „leichten" sahen schlimm genug aus: alle mit ausgerissenen oder abgeschnittenen Haaren, teilweise mit ausgeschlagenen Zähnen, manchmal offenen Wunden (für die es hier kaum ärztliche Hilfe gab) und die Körper aller mit Wundmalen in allen Farben dicht bedeckt. Dabei befanden sich diese Leute schon zwölf Tage hier: wie mußten sie erst vorher ausgesehen haben!

Da ich so durch die handgreiflichen Spuren der Mißhandlungen die Wahrheit ihrer Aussagen bewiesen sah, besteht nicht der geringste Anlaß zu bezweifeln, was diese Genossen über die Mißhandlungen anderer noch aussagten. In der SA.-Kaserne General-Pape-Straße (auch von dort Gekommene sprach ich) wurden die Mißhandelten oft stundenlang in Särge eingeschlossen und durch die Sargecken mit blinden Patronen beschossen; schließlich gab man den so Eingesperrten einen Revolver und den Rat, sich zu erschießen; drückten die Verzweifelten los, so merkten sie, daß der Revolver nicht geladen war. Oder sie wurden in einen Kellerraum geführt, mußten stundenlang mit dem Gesicht gegen die Wand stehen, während hinter ihrem Rücken Karabiner geladen und Kommandos zur Exekution gegeben wurden. Nachdem sie genügend gepeinigt worden waren, wurden manche in Kammern gestoßen, in denen am Fensterkreuz ein Strick hing. **Ein Sozialdemokrat, der in der Pape-Straße war, erzählte mir, daß er ebenfalls in eine solche Kammer geworfen worden sei, in der ein Erhängter noch am Strick hing!** Erst nach drei Stunden wurde er wieder herausgelassen! Ueberall war es beliebt, Tote stundenlang zwischen die noch lebenden Opfer zu legen, um die seelischen Qualen noch zu verstärken! In zahlreichen Fällen wurden Wunden mit Spiritus übergossen! — Wieviele zu Tode Gemarterte oder in den Tod Getriebene allein auf das Konto dieser SA.-Kasernen kommen, läßt sich auch heute noch nicht überblicken; doch muß für Berlin mit einer Mindestzahl von 250 bis 300 gerechnet werden.

Die Verschleppten blieben meist drei bis vier Tage in den SA.-Kasernen und wurden dann ins Polizeipräsidium, bzw. Krankenhaus übergeführt. Doch sah ich in Plötzensee einen Mann, der vier Wochen in der General-Pape-Straße gewesen war, wo er jeden zweiten Tag mißhandelt wurde. Seine Gesichtshaut war eigelb und mit zahlreichen Schorfstellen bedeckt. Er sagte, daß die Kaserne Pape-Straße gegen den Willen der SA. von Polizisten mit geladener Waffe, allerdings ohne Gewaltanwendung, geräumt worden sei; aber wie ich weiß, wurde schon nach einigen Tagen der Betrieb wieder dort aufgenommen und ein kommunistischer Funktionär z. B. wird dort seit acht Wochen gefangengehalten. **Seine Mutter, die ihn einmal sprechen durfte, ist so verängstigt, daß über das Befinden ihres Sohnes nichts von ihr zu erfahren ist.**

Als Lager diente uns im Polizeigefängnis eine zwei Zentimeter dicke Filzmatte mit Wachsüberzeug, dazu eine Wolldecke, da die Pritschen überfüllt waren, mußte ich mit andern auf dem Zementboden schlafen. Das Essen war sehr minderwertig. Lebensmittel von Angehörigen durften empfangen werden; da aber Briefe nach draußen mindestens sechs Tage brauchten, konnten nur wenige sich Nahrung bringen lassen. Ein altes Wasserklosett, mitten im Raum aufgebaut und nur auf zwei Seiten von schmalem Tuch bedeckt, mußte für die ganze Belegschaft, zeitweise 40 Mann, ausreichen.

Zellengefängnis Moabit

Von hier aus kam ich nach einigen Tagen in das Zellengefängnis Moabit, wo ich sieben Wochen in Einzelhaft blieb. Dieses Gefängnis ist ein völlig veralteter Bau, dessen Schließung seit langem beabsichtigt war; hier saßen schon die Revolutionäre von 1848!

Das Essen war hier etwas besser, aber natürlich auch minderwertig. Lebensmittelpakete durften alle zehn Tage empfangen werden, Bücher nichtmarxistischen Inhalts ebenfalls. Tinte, Federn, Papier, Zigaretten, Rasierklingen usw. konnte man in der Kantine kaufen, Zeitungen konnte man abonnieren. Briefe konnten zweimal wöchentlich geschrieben werden, brauchten aber 5 bis 14 Tage, um den Adressaten zu erreichen. Die Briefzensur, die sonst von der Abteilung I vorgenommen wurde, befand sich während des April im Horst-Wessel-Haus; hier wurden sehr viele ein- und ausgehende Briefe unpolitischen Inhalts von den Nazis willkürlich vernichtet. Morgens hatten wir eine halbe Stunde Gänsemarsch im Hof; Sprechen war dabei verboten. Die Behandlung war dabei allgemein preußisch-rauh, aber selten provozierend. Die Zellen sind klein, etwa 5×2,5 Meter; das Inventar dürftig und alt. Als Toilette ein Steingutkübel mit Deckel, der von Strafgefangenen geleert wird. An frischem Wasser war Mangel. Unerträglich war die Wanzenplage; nach der zweiten Nacht hatte ich etwa 70 Stiche. Hände, Arme, Hals schwollen derart an, daß ich ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Auf meine Beschwerde hin wurde die Zelle entwanzt, was immerhin eine beträchtliche Dezimierung, aber leider keineswegs die Vernichtung des Ungeziefers bedeutete.

Bei meiner Einlieferung in Moabit herrschte große Ueberfüllung, so daß in vielen Zellen zwei Mann lagen. Nach Aussagen von Wachtmeistern mir und andern gegenüber war der Andrang zeitweise so groß, daß noch Ende April Neuangekommene an die SA.-Kasernen weitergegeben wurden, obwohl die dortigen Mißhandlungen allgemein bekannt waren! Von Prügeleien im Gefängnis selbst — bei politischen Gefangenen — habe ich nur einmal gehört. Ein Kommunist, der nach fünf Tagen Hungerstreik einen Selbstmordversuch machte, wurde in den Keller geschleppt und von Wachtmeistern mit Gummiknüppeln und Fußtritten bearbeitet. Wunden in seinem Gesicht sah ich selbst. Die folgende Nacht wurden seine Hände an eine lange Eisenstange gefesselt und die Zelle jede halbe Stunde kontrolliert. Die Ursache von fürchterlichen Schreien, die wir zweimal nachts hörten, konnten wir nicht erfahren. Mißhandlungen krimineller Gefangener sind nicht selten.

Keine ärztliche Hilfe in Plötzensee

Eines Tages wurde ich plötzlich ins Strafgefängnis Plötzensee transportiert. Die hygienischen Verhältnisse sind hier besser: ein, allerdings veraltetes und verrostetes WC.; neuer Strohsack und Bettwäsche; kein Ungeziefer; halbstündiger Spaziergang in einem schönen, großen Hof. Trotzdem hätte ich wegen der sehr strengen Behandlung in Plötzensee meinen Wanzenkasten in Moabit vorgezogen. Die Fenster, völlig aus Milchglas, sind so hoch, daß man auf Tisch und Stuhl steigen muß, um nur hinausblicken zu können. Doch ist dies streng verboten; ;wer zweimal dabei erwischt wird, bekommt sofort einen Tag Arrest. Ebenso wer im Hof zweimal beim Sprechen erwischt wird. **Als Arrest dient eine enge Kellerzelle, die künstlich verdunkelt ist, ohne Pritsche, ohne Sitzgelegenheit; Nahrung: Wasser und Brot in geringen Mengen; geschlafen wird auf dem bloßen Steinboden mit einer dünnen Decke.**

Meine Zelle mußte ich mit einem anderen teilen, der mangels einer weiteren Bettstelle seinen Strohsack auf den Zementboden legen mußte. Tagsüber auf dem Strohsack zu sitzen oder zu liegen ist verboten. Singen und Pfeifen ist verboten. Rasierklingen, Zahnpasta (!), eigene Bücherei (!) sind verboten. Eine Zeitung darf abonniert werden. Die Gefängnisbücherei ist natürlich ohne jedes Niveau. Das Essen, von gleicher „Qualität" wie in Moabit, ist viel schlechter zubereitet, manchmal ungenießbar. Lebensmittelpakete dürfen wöchentlich empfangen werden. Gebadet wird alle zwei bis drei Wochen. Die Badezellen liegen tief unten im Keller; An- und Auskleiden erfolgt in einem eiskalten Korridor, so daß schwere Erkältungen fast unvermeidlich sind. Der Boden dort ist so schmutzig, daß man sich in der Zelle nochmals die Füße waschen muß. Auf dieses „Bad" habe ich für die Zukunft verzichtet.

Der Mangel an rascher ärztlicher Hilfe ist sehr schlimm. Nur jeden zweiten Tag kann man sich beim Arzt melden lassen. Abführmittel und andere kleine Medikamente bekommt man nur in kleinsten Mengen und frühestens nach einer Woche! Mein Zellengenosse litt an einer schweren inneren Krankheit, die durch das schlechte Essen verschlimmert wurde. Verordnet wurde ihm eine Stunde Bettruhe, und obwohl er sich täglich in Krämpfen wand, erreichte er es erst nach acht Tagen, daß der Arzt ihn überhaupt einmal oberflächlich untersuchte! Wer Krankheiten, die raschen ärztlichen Zugriff erfordern, wie Blinddarm- oder Lungenentzündung, hier bekommt, geht rettungslos zugrunde!

Eines Tages wurden mir von einem Beamten einige Fragen in bezug auf meine künftige politische Tätigkeit vorgelegt, und nachdem ich den üblichen Revers unterzeichnet hatte, daß ich mich jeder weiteren Betätigung enthalte, wurde ich entlassen. Mein Paß wurde einbehalten, außerdem muß ich mich regelmäßig auf dem Polizeirevier melden.

Daß man freigelassen wird, ist Glücks- und Zufallssache, da die Behörde völlig systemlos vorgeht. Die Unsicherheit, nicht zu wissen, wie lange diese „Schutzhaft" dauern wird, ist das Schlimmste. Verbrecher, die ihre genaue Zeit abzusitzen hatten, wurden von uns direkt beneidet. Eingaben um Vernehmung wurden überhaupt nicht beantwortet. Ein einziges Mal in den reichlich zwei Monaten meiner „Schutzhaft" konnte ich meine Frau zehn Minuten lang unter Aufsicht sprechen. Anwälte erhalten nie Sprecherlaubnis.

Die meisten der Inhaftierten fühlen sich bewußt als revolutionäre Kämpfer und lassen sich durch keinen Terror und keine Schikane beugen. Es stärkt sie das Bewußtsein, daß in Deutschland wie im Auslande an tausend Stellen in proletarischer Solidarität für ihre Befreiung gearbeitet wird.

Seelische Folter

Die Behandlung jüdischer Kinder

Unter der Führung des preußischen Kultusministers Rust geschehen an den Schulen des Dritten Reiches Dinge, die gegen die einfachsten Regeln des menschlichen und des pädagogischen Anstandes gröblich verstoßen. Besonders der sogenannte „Judenerlaß" hat Folgen gehabt, die zeigen, aus welchem Holze manche Lehrer geschnitzt sind, die, statt zu erziehen, selbst zu den einfachsten Grundsätzen der Menschlichkeit erzogen werden müßten.

An einem der bekanntesten Berliner „humanistischen" Gymnasien, in dem sogenannten französischen Gymnasium, haben beispielsweise nationalsozialistische Lehrer es nicht nur für gut befunden, jüdische Schüler mit den Worten „Jude X" oder „Jude Y" anzureden, sondern sie haben es sogar fertig bekommen, diese Kinder in besonderen Klassen zusammenzufassen.

Der Erfolg solcher Maßnahmen ist natürlich, daß jüdische Schüler von einigermaßen seelischem Feinempfinden diesen Demütigungen zu entgehen trachten und lieber auf den Besuch einer mittleren oder höheren Schule ganz verzichten. Auf diese Weise wird tausenden junger Menschen jede Zukunftsaussicht verbaut.

Die Möglichkeit, durch die Errichtung jüdischer höherer Schulen einen Ausweg zu finden, ist zwar von der jüdischen Gemeinde ins Auge gefaßt, aber von der Naziregierung durch die Erklärung durchkreuzt worden, der Errichtung jüdischer höherer Schulen könne nur unter der Bedingung zugestimmt werden, daß das Hebräische als Hauptsprache gelehrt werde. Womit übrigens die Regierung im Gegensatz zu ihren Erklärungen in Genf erneut beweist, daß sie die Juden als eine völkische Minderheit, allerdings ohne Minderheitsrechte, zu behandeln gewillt ist. Deshalb wird wohl auch der Errichtung von jüdischen Volksschulen an sich kein Hindernis entgegengesetzt, nur hat man zur Bedingung gemacht, daß neben der Hebräischen Sprache keine Fremdsprache gelehrt werden dürfe, damit die jüdischen Schüler nicht etwa in ihren eigenen Schulen Mittelschul- oder gar Gymnasialbildung erhalten.

Der aus diesen Maßnahmen sprechende Geist der Unduldsamkeit äußert sich ebenso bei den von übelstem Hitler-Byzantinismus triefenden Schulfeiern wie in der Alltagspraxis der Volksschule, in der der Rohrstock als Erziehungsmittel wieder einen Ehrenplatz erhalten hat.

Gezähmt!

Gleiwitz, 4. Juli. Redaktion und Verlag des größten ostdeutschen katholischen Zeitungskonzern, der „Oberschlesischen Volksstimme" veröffentlichen eine Erklärung, derzufolge die Zeitung in Zukunft in einer von Parteigedanken völlig freien Haltung als katholisches nationales Tagesblatt ihre ganze Kraft für Kirche und Reich, Heimat und Volk besonders in der Grenzprovinz Oberschlesien einsetzen wird.

Zum Prozeß gegen die Brandstifter

Wir fragen die Reichsregierung und das Reichsgericht

Es ist anzunehmen, daß eines der nächstfälligen und bereits angekündigten Feste, nämlich die öffentliche Verhandlung gegen den angeblichen Reichstagsbrandstifter van der Lubbe niemals stattfinden wird.

Nach den bisherigen Erfahrungen mit der neudeutschen Regierung ist es notwendig, besonders darauf hinzuweisen, daß der dringende Verdacht besteht, sie werde den angeblichen Brandstifter noch vor der Verhandlung in jene große Versenkung fallen lassen, von wo es keine Wiederkehr gibt. Es ist anzunehmen, daß Lubbe, zerknirscht über seine eigene Verworfenheit, eines Tags „sich selbst richten" und am Fensterkreuz aufhängen wird. Es kann aber auch sein, daß er durch die lange Haft ziemlich geschwächt gelegentlich aus dem Fenster „fällt", falls er es nicht vorzieht, zu entfliehen, um sich dann „auf der Flucht erschießen" zu lassen.

Die Verhandlung wird nie stattfinden. Schon darum nicht, weil ja bei dieser Gelegenheit zutage käme, daß einige der von den Nazis beschuldigten Marxisten inzwischen „an kombinierter Nierenbecken- und Lungenentzündung" verstorben sind.

Da aber bei Hitler alles möglich ist und er genau weiß, daß „sein" Volk ihm zur Zeit noch auf jeden Leim kriecht, ist es sogar möglich, daß sich dieser Bankrotteur sogar auf diese Komödie einläßt und seine, in der Tat ausgezeichneten Regisseure bereits angewiesen hat, das Schauspiel in Szene zu setzen. Daß es nichts weiter als eine niederträchtige, unverschämte Theaterei sein kann, weiß die ganze Welt. Denn solange die Goering, Helldorf und Genossen noch in ihren Aemtern sitzen, kann und wird es niemals zu einer Verurteilung der wirklich Schuldigen kommen.

Wer zweifelt daran, daß diese Herren, denen jedes Verbrechen zuzutrauen ist (Goering brüstet sich sogar in öffentlicher Rede, daß er sich hüten werde, seine Polizei zum Schutze der Juden, als deren „Garde" zu degradieren), mit Hilfe der ihnen zur Verfügung stehenden technischen Mittel in der Lage sind, jeden „Beweis", den die Welt von ihnen fordert, selbst zu fabrizieren. Jeder Photograph, jeder Drucker weiß da Bescheid . . . Und da sie überdies alle Parteistempel und Briefpapiere gestohlen haben, kann man sich vorstellen, wie „vollendet" ihr Material im Falle einer Verhandlungskomödie wäre und wie „überzeugend" es auf das gläubige Volk wirken würde. Nicht aber auf das Ausland.

Für alle Fälle dürfte es aber gut sein, sich einige Tatsachen ins Gedächtnis zurückzurufen, um bei dem Mangel an direkten Beweisen durch indirekte Beweise die wahren Auftraggeber des Lubbe zu entlarven. Diesem Zwecke diene folgende Untersuchung.

1. Bestand überhaupt ein Interesse für die Kommunisten, den Reichstag in Brand zu stecken?

Nicht das geringste. Vor der Reichstagswahl stehend, waren sie eines ungeheueren Stimmenzuwachses sicher. Durch eine derartige „Propaganda der Tat" konnten sie nichts gewinnen — nur verlieren.

2. Bestand aber für die Nazis ein Interesse, es zu tun?

Ein sehr lebhaftes. Denn für sie war es eine Lebensnotwendigkeit, die KPD. durch eine möglichst sensationelle, einzigartige Tat „für immer" zu diffamieren, auszuschalten, zu „erledigen".

3. Warum konnten die Nazis eine derartig faustdicke Lüge riskieren?

Weil sie seit Jahren planmäßig vorgearbeitet hatten. Diese Maulwurfarbeit, die darauf abzielte, den Kommunisten jeden Tag irgendeinen kleinen, netten Mord in die Schuhe zu schieben, reichte bis in die letzten Tage. So verbreiteten diese vornehmen Herren nach der Besetzung des Karl-Liebknecht-Hauses, daß sie dort in den Katakomben (!) eine Fülle belastenden Materials gefunden hätten, aus dem klar hervorgehe, daß die Kommunisten die Errichtung einer roten Terror-Herrschaft planten.

4. Warum ist es so gut wie ausgeschlossen, daß die Auftraggeber Kommunisten waren?

Kann nur ein Mensch ernsthaft glauben, daß die Kommunisten eine derart verantwortungsvolle Aufgabe einem ihrer Mitglieder übertrügen, das offensichtlich geistig minderwertig ist? Glaubt man nicht, daß sie sich bemüht hätten, hier für einen ihrer fixesten Genossen, einen, der in allen Sätteln gerecht ist, vorzuschicken? Einen, der politisch geschult, kampfgewohnt, vorsichtig alle Erkennungszeichen, die auf seine Auftraggeber hinweisen könnten, vorher beseitigt, . . . ? Nicht aber einen Mann, der, sich zwar der Jacke und des Hemdes entledigte, sein Parteibuch aber bei sich behielt?

5. Warum ist es sicher, daß nur die Nazis den Brand angesteckt haben?

Weil sie unter allen Umständen einen Vorwand konstruieren mußten, um gegen die „Marxisten" vorgehen zu können. Dieser Vorwand mußte so gewählt werden, daß er sofort die größten Sympathien aller Kreise findet und eventuell sogar — so hoffte Hitler — in den Reihen der Proletarier geglaubt wird. Die Nazis hatten ursprünglich die Absicht, durch ein fingiertes Attentat auf Hitler die Kommunisten vogelfrei zu machen. Diese aber, von dieser Absicht rechtzeitig Wind bekommend, durchkreuzten sie, indem sie diese Nachricht noch rechtzeitig durch ihre Presse verbreiten ließen. Darauf verfiel Goebbels, dessen „jüdisches Köpfchen" in der Erfindung immer neuer propagandistischer Mittel nie versagt, auf die Idee des Brandes. Eigentlich hatte er erst vor, die Fackeln in eine Kirche zu werfen, um damit nicht nur die Kommunisten, sondern auch die Juden der Volkswut auszuliefern . . . . Aber für die Juden hatte er sich ja etwas anderes, etwas ganz Besonderes ausgedacht.

6. Noch ein absolut eindeutiger Beweis für die Schuld der Nazis

Lubbe soll bei seiner Verhaftung erklärt haben, er stünde mit den Kommunisten und Sozialdemokraten in Verbindung. Nichts entlarvt den ganzen Schwindel besser, als diese angebliche Aeußerung. Selbst die Dümmsten unter den Nazi-führern wissen, welcher Antagonismus zwischen den beiden Linksparteien besteht, und daß diese angebliche Behauptung des Lubbe eine tolle Lüge ist.

7. Wo sind die Mitbeteiligten des Lubbe?

Mitwisser sind zum Teile beseitigt (Hanussen, Bell), andere, „sichere" Leute leben. Sie sind, wie sogar amtlicherseits höchst unvorsichtigerweise zugegeben wurde, durch den unterirdischen Gang, der den Reichstag mit der Goeringschen Wohnung verbindet, entwichen. Und keiner hats gesehen. Keiner? Keiner! Obgleich Goerings Behausung wie begreiflich, Tag und Nacht scharf bewacht wird. Jedenfalls — die amtliche Nachricht stimmt diesmal ausnahmsweise. Nur daß vergessen wurde, hinzuzufügen, daß dieselben Leute, die den unterirdischen Gang benutzten, um aus dem Goeringschen Hause nach dem Reichstag zu gelangen.

8. Gibt es neben all diesen Indizienbeweisen nicht noch einen besonders beweiskräftigen?

Jawohl. Es ist das Analagon zum Judenboykott. So wie alle Welt weiß, daß die Vernichtung des Juden seit 14 Jahren gepredigt, von vornherein beschlossene Sache war — so wie keinem Menschen unzweifelhaft ist, daß zu dieser Tatsache nachträglich eine Begründung konstruiert werden mußte —, so wie es Hitler niemals gelingen wird, zu beweisen, daß die „Greuelpropaganda" in ihren ersten Anfängen von Juden ausgegangen sei . . . ., genau so liegt der Zusammenhang zwischen Vernichtung des „Marxismus" und Reichstagsbrand. Die Absicht, die Marxisten mit „Stumpf und Stiel" auszurotten, war beschlossen. Der Grund dazu war der von den Nazis inszenierte Reichstagsbrand.

. . . . „denn unter Euch ist Rebellion"

Zahlreiche SA.-Formationen werden aufgelöst, weil sie nicht ganz hitlertreu sind — „Zersetzung" — Man singt die Internationale . . . .

Berlin, 4. Juli 1933. (Eig. Bericht.)

Wie aus einem geheimen Rundschreiben des Auswärtigen Amtes an die deutschen diplomatischen Vertretungen im Auslande vom 21. Juni sich ergibt, werden mit Wirkung vom 1. Juli d. J. Auslandsagenturen der Geheimen Staatspolizei eingerichtet. Diese Agenturen unterstehen unmittelbar dem Geheimen Staatspolizeiamt in Berlin; die deutschen diplomatischen Auslandsvertretungen sind jedoch verpflichtet, die Nachrichtenübermittlung von und nach Berlin durchzuführen. Die Frage, ob die Leiter der Agenturen den diplomatischen Vertretungen attachiert und ob die erforderlichen Büroräume innerhalb der Gesandtschaftsgebäude zur Verfügung gestellt werden, wird von Fall zu Fall entschieden; sofern schwerwiegende außenpolitische Bedenken nicht im Wege stehen, soll zur Erhöhung der Sicherheit der beauftragten Beamten und ihrer Tätigkeit in diesem Sinne verfahren werden. — Wie wir hierzu ferner erfahren, sind solche Auslandsagenturen bisher eingerichtet worden in Paris, Straßburg, Metz, in Zürich und Basel, in Wien, Salzburg und Innsbruck, in Prag und Karlsbad, in Warschau, Posen und Danzig, in Kopenhagen, in Amsterdam, in Brüssel und Antwerpen, in London, in Rom und Moskau.

Darmstadt, den 4. Juli 1933. (Eig. Bericht.)

In Darmstadt ist ein Münchener Sonderkommissar eingetroffen zur Untersuchung der Vorfälle in der SA. Einige SA.-Unterführer werden beschuldigt, die Finanzierung und die Verbreitung von Flugblättern, die sich gegen Hitler und die Oberste SA.-Führung richteten und die in Darmstadt stärkstes Aufsehen erregten, vorgenommen zu haben. Man erwartet die generelle Auflösung der Darmstädter SA. und deren Neugründung unter einem Münchener Kommissar.

Frankfurt a. M., den 4. Juli 1933. (Eig. Bericht.)

Die unter Anwendung stärksten Terrors und unter Einsatz außerordentlicher Geldmittel eingeleiteten Bemühungen des SA.-Oberführers von Jagow, der tiefgehenden Zersetzung in der Groß-Frankfurter SA. Herr zu werden, sind gescheitert: die sämtlichen SA.-Verbände wurden gestern zum zweiten Male aufgelöst, nachdem eine General-Mitgliederversammlung der neuen SA. sich mit den vor rund drei Wochen aus der SA. und der Partei ausgeschlossenen 2300 SA.-Leuten solidarisch erklärt hatte in einer Resolution, die mit einer Mehrheit von fünf Sechstel angenommen worden war. Der anwesende Oberführer von Jagow, der ohne Erfolg die Diskussion und die Abstimmung unterbinden wollte, verließ den Saal und rief die Frankfurter SS.-Formationen und ein Detachement der Schutzpolizei herbei; diese trafen jedoch erst nach erfolgter Abstimmung ein. Die von der Polizei verfügte Räumung des Saales vollzog sich ohne weiteren Zwischenfall, jedoch — bezeichnenderweise — unter Absingung der „Internationale" durch die rebellischen SA.-Leute.

Unmittelbar darauf wurde die Entwaffnung der SA. verfügt. Ob die SA. neu formiert werden oder ob als Parteitruppe vorerst nur die hitlertreue SS. in Frankfurt bestehen bleiben soll, ist ungewiß. Zur Unterstützung der SS. sind einige Stürme der SA. aus dem Taunus, bestehend zum großen Teil aus bäuerlicher Bevölkerung, herbeigezogen worden.

Geld her!

Auslandsklage gegen den Stahlverein

Schweizerische und schwedische Besitzer von Reichsmarkobligationen aus dem Jahre 1926 der Vereinigten Stahlwerke in Düsseldorf haben gegen die Leitung dieses Konzerns eine Klage eingereicht. Sie fordern Bezahlung der am 1. Juli fälligen Zinsen in Reichsmark, welche mit 4/10 Golddollar zu rechnen sind. Wenn es sich auch nur um 15 Millionen Obligationen in der Schweiz und 5 Millionen in Schweden handelt, denen sich wahrscheinlich noch 16 Millionen in Holland anschließen werden, ist die Klage von großer prinzipieller Bedeutung, weil die Leitung des Stahlvereins sich den Dollarsturz nutzbar machen will, während seinerzeit die Dollarklausel selbstverständlich nur im Hinblick auf eine eventuelle Markentwertung aufgenommen worden ist. Der Berliner Börsenvorstand, der ein Gutachten abgegeben hat, ist an sich ebenfalls der gleichen Meinung, doch kann er mit staatlichen Mitteln sehr leicht umgestimmt werden.

Parteibuch entscheidet!

Nur Nazis sollen eingestellt werden

Das Arbeitsamt Dortmund wird von der Parteileitung des dortigen Gebietes aufgefordert, 1. weibliche Arbeitnehmer aus der Arbeit zu entfernen, 2. das Doppelverdienertum zu verbieten und 3. vor allem „arbeitslose Angestellte nationaler Wehrverbände bevorzugt einzustellen."

Meschugge!

Verbot der internationalen Bibelforscher

Göring hat die Internationale Bibelforscher-Vereinigung nebst ihren Organisationen verboten, weil die genannten Organisationen „eine unverkennbare Hetze gegen die christliche Kirche und den Staat betrieben haben und in hohem und gefährlichem Maße kulturbolschewistische Zersetzungsarbeit leisteten".

Der Graf Reventlow hat nicht nur die Abschaffung so harmloser Traktätchen und Bibelverteiler gefordert, sondern offen die Abschaffung des ganzen Christentums verlangt, daß eine Religion für Greise und Schwache sei. Ludendorff, der bei den Nazis in Ungnade ist, geht noch weiter und erklärt, Nazis, protestantische Kirche und sogar den Grafen Reventlow für direkte Agenten der Weisen von Zion.

Kultur ist vogelfrei

Professor Oestreich eingekerkert

Einer der bekanntesten Schulreformer Deutschlands, der langjährige stellvertretende Leiter einer Berliner höheren Schule, Professor Paul Oestreich, ist, wie wir erfahren, verhaftet worden. Diese Verhaftung ist deswegen geeignet, besonderes Aufsehen zu erregen, weil Professor Oestreich zwar der SPD. nahestand, sich aber seit Jahren ausschließlich schulreformerisch und kulturell betätigt hat. Durch seinen Kampf für die moderne „Arbeitsschule" hat er sich in Fachkreisen einen internationalen Namen gemacht.

Kind als Geisel

In Frankfurt a. M.

Man berichtet: Bei einer Haussuchung wurde die Frau eines sozialdemokratischen Funktionärs bedroht, weil sie den Aufenthaltsort ihres Mannes nicht angeben wollte und nicht angeben konnte. Um die Frau zu Aussagen zu zwingen, verhafteten die SA.-Hilfspolizisten ihr zweijähriges Kind und brachten es auf die Polizeiwache. Das Kind blieb 17 Stunden auf der Wache. Da die ganze reguläre Polizeimannschaft sich über dieses barbarische Vorgehen empörte und da man mit dem Kind nichts anzufangen wußte, ließ man schließlich die Frau holen und ihr Kind mitnehmen. Wir würden den Bericht für unglaublich halten, wenn uns nicht ähnliche „Verhaftungen" von allerdings größeren Kindern bekannt wären.

Den Abonnentsbetrag für Einzelabonnenten

zuzüglich der Portospesen für den laufenden Monat werden wir jeweils

am Anfang des Liefermonats,

dem Wunsche der meisten Leser entsprechend, durch **Nachnahme** erheben. Wir bitten, diese bei Vorzeigen sofort einzulösen, um unnütze Unkosten zu ersparen

Verlag „Deutsche Freiheit"

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit" ★ Ereignisse und Geschichten

Film – „künstlerisch veredelt"

Da wendet sich der Gast mit Grausen . . .

Die „Vortrupp-Produktion" teilt mit: „Das neue Thema mit dem Arbeitstitel „Sturm in den Fahnen" war als Bühnenwerk im vergangenen Herbst vorbereitet und wird nun nach dem großen Presseerfolg der „Schwarzen Sturmfahne" verfilmt, ehe es die Bretter gesehen hat. Auch dieses Thema spielt in Ostpreußen, auch dieses Thema ist ein Bauernfilm. War die „Schwarze Sturmfahne" ein Film des ostpreußischen Bauern, so ist dieser Film ein Film der ostpreußischen Bäuerin, der Grenzlandfrau. „Freiwillige von Langemarck" heißt der zweite Film der „Vortrupp"-Produktion, der schon lange vorbereitet ist und unmittelbar anschließend an „Sturm in den Fahnen" gedreht wird. (Die Firma kündigte bereits im vergangenen Sommer diesen Film als ersten an.) Langemarck ist wohl das ergreifendste Thema des Weltkrieges und verdient als Film der Frontgeneration, in dem nur Frontkämpfer mitwirken, besondere Beachtung. Denn in dem **heroischen Sterben der jungen freiwilligen Regimenter**, die mit dem Deutschlandlied auf den Lippen für ihre Heimat, für ihren Glauben an ein starkes, freies Deutschland in den Tod gingen, liegt der ganze Weltkrieg mit seinem heldischen Ringen und seinem erschütternden Ausgang konzentriert eingeschlossen. Regie und Manuskript liegen auch hier wie bei der „Sturmfahne" in den Händen von Rolf von Sonjevski-Jamrowski." (Arisch?)

Von anderen Filmen seien erwähnt: Hitlerjunge Quex (Ufa); SA.-Mann Brand (Bayrische); Heimat am Rhein (Althoff-Albö); Es steht und fällt ein Volk mit seinen Frauen; Wolken im Osten: Jugend marschiert; Das Ringen um Verdun; Kaiserveilchen; Wilhelm Tell, der Freiheitskampf eines Volkes (alle sechs Terra); Der Kampf im Ruhrgebiet (Afu); Morgen beginnt das Leben (?) (Ethos); Der die Heimat liebt (Deutsche Volksfilm); Judas von Tirol (Lothar Stark); Die Wahrheit (!!!) marschiert (Ultra-Film). Sodann: Deutschland über Alles (Erster Teil: Totentanz. Zweiter Teil: Straße frei). „In den Jahren 1922/23 schufen wir gegen den Willen der sozialistischen Regierung die Fridericus-Rex-Filme", schreibt die Herstellungsfirma, „1933 schaffen wir mit dem Willen der nationalen Regierung dieses Filmwerk." In dem Film „wird bewiesen, daß die Urheber des Niedergangs ohne jede Ausrede sagen können: Wir haben ein Verbrechen am deutschen Volk begangen!" Die Fahne hoch!, ein Filmbericht über die deutsche Revolution in München. Der rote Kampfflieger (Das Schicksal des roten Kampffliegers Manfred von Richthofen. Regie Harry Piel (bestimmt nicht arisch). Deutschland erwacht (Als Lehrfilm anerkannt). Der Ruf der Freiheit. (Das gibt es also noch in Deutschland? Man hätte es nicht geglaubt.) Im Namen der Zeit. Schicksal unseres Volkes. Hitlers Aufruf an das deutsche Volk. Hitlerjugend in den Bergen. Deutschland, mein Deutschland (Von Versailles zu Versailles; Hindenburg; der Kampf um das Dritte Reich; unser Führer Adolf Hitler, die Reichsminister Göbbels, Frick, Göring; Horst Wessel (ob man ihn wohl in seiner Betätigung als Zuhälter sehen wird?); der 30. Januar in Berlin; der 21. März in Potsdam). Der Führer seines Volkes. Die Geschichte einer deutschen Mutter. Wir tanzen wieder deutsch. Es zogen drei Burschen . . . Ein neues Leben führen wir. Spa. Schlageter. Im Zeichen A (Anmerkung der Produktionsfirma: Behandelt den dritten Aufstand in Oberschlesien Mai—Juni 1921). Ich hatt einen Kameraden. Sonnenwende. (Ein Film aus der deutschen Jugendbewegung). **Das Vaterunser (Im Kampfe gegen die Gottlosen).** (Doch nicht gegen Hitler ?) Der Ruf der Heimat.

Inländische Kinobesitzer künden an, daß sie die neue Terra-Produktion für das ganze Land gekauft haben. Werden sie uns also auch „Es steht und fällt ein Volk mit seinen Frauen", „Wolken im Osten", „Jugend marschiert", „Das Ringen um Verdun", „Kaiserveilchen" bringen? Oder werden sie klug sein?

Das „Reichsfilmblatt" bemerkt zum Filmjahr 1933/34, daß „sich das Gesamtbild der Produktion gegenüber vergangenen Zeiten nur insofern unterscheiden wird, als auf einer künstlerisch veredelten Basis geschaffen werden wird, und daß die geschäftliche Basis — wir erinnern an die Filmkreditbank — eine solide ist."

So und nun wissen Sie was eine „künstlerisch veredelte Basis" ist.

Seid ihr bereit?

Von Erna Haberzettl.

Seid ihr bereit,
Den großen Kampf
Zu kämpfen —
Um Frieden,
Brot
Und
Heiliges Menschenrecht.

Bereit —
Mit uns
Den letzten Schlag
Zu wagen —
Und klar zu machen
Jetzt
Zum Endgefecht.

Proletenfrau'n!
Im Flammenrot
Der Fahnen
Mit uns zu gehen —
Gequälter Menschheit
Kühnen Weg
Zu bahnen
Vorwärts
In sonnenvolle Zeit?

Ja, du und du!
Ihr alle müßt
Marschieren!
Wer abseits steht,
Bleibt seines
Schicksals Knecht?

Kerndeutsch – edle Worte

Der Teplitzer „Freiheit" wurde ein Brief eingeschickt, der die Früchte der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit erkennen läßt:

„Das Maß ist voll, Ihr roten Preßkanalien, ihr Hetz- und Lügenschelme, täglich tut ihr in eurer Asphaltpresse die nationale Erhebung in Deutschland begeifern und die wahren Tatsachen absichtlich verdrehen aus purer Rachsucht, daß Euren Schweinen im Reich Braun, Grzesinski, Severing kurz und gut allen Obergaunern und Untergaunern das Volk nicht mehr auspressen und bestehlen können und Ihr auf Kosten des darbenden Volkes ein Prasser- und Schlemmerleben führen könnt.

Könnt ihr Spitzbuben dies abstreiten. Eure roten Genossen Lehrer waren allen von Schlage der Judensau Hirschfeld der offen unter Billigung und Forderung der roten Machthaber in den Schulen Vorträge abhielt, die 10-, 12jährigen Kinder beiderlei Geschlechts zum gegenseitigen Geschlechtsverkehr aufforderte.

Viel zu gelinde ist mit diesem Pack die S. A. verfahren. Hirschfeld hätte, und mit ihm die anderen Verführer Kinderschänder und Verderber alle diese roten Lehrer und Lehrerinnen nicht bloß entfernt aus den Schulen, sondern ersäuft, erhenkt und erschossen in Masse werden . . . Käme doch bald die Stunde und der Tag der Abrechnung auch bei uns. Eure roten Lehrer sind genau so wie ihre Gesinnungsgenossen im Reich waren.

Moral habt ihr überhaupt keine. Jeder weiß, daß bei Sozikindern keine Altersgrenze, keine Schranken gibt. Ihr wollt und fordert direkt die freie Liebe unter Kindern. Moral und Sitte ist euch überhaupt, euch versauten Bestien ein leerer Begriff. Eure Moral und Sittlichkeit ist die der Sau. Sozikinder sind wie ihre Hureneltern ganz versaut . . . Aber die Nationalsozialisten werden dafür sorgen, daß euch euer verdientes Schicksal bald ereilt. Unsere nationalsozialistischen Lehrer denunzliert ihr auf alle Art und Weise, wollt sie vom Amt bringen, damit die Sozilehrer und Lehrerinnen, diese Hurenkerle und Huren, unsere Kinder ganz verderben könnten. Eurer Genosse Derer die rote Sau soll verrecken und die roten Säue sämtlich.

Ihr Hurenbrut könnt ihr ein Wort, das ich geschrieben, widerlegen, nein, ihr werdet in eurem Innern wie eine wilde Sau wüten, beschämt aber schweigen bald für immer.

Ihr Säue verfluchten, bald ereilt euch euer Schicksal. Lügengesindel Mordbande wir werden euch bald massakrieren. Ihr sollt zehnfachen Todes sterben, nicht nur einfach zusammengehauen werden, zu Tode gemartert sollt ihr Hurengesindel, aber auch Eure Hurenbankerte, Eure Bälge werden wir dasselbe Schicksal bereiten.

Der Brief schließt mit folgenden Worten: „Harret der Stunde und dem Tage der Rache, er kommt langsam aber sicher. Ein Hakenkreuzler."

Es ist das ursprünglichste, unverfälschte Rülpsen der deutschen Seele, das sich in diesem Schriftstück offenbart.

Gut Milch! Heil Hitler!

Braune Milch ist die beste

Es gibt in Deutschland einen „Deutschen Milchklub". Er hat sich jubelnd gleichgeschaltet. Ein Diplomlandwirt Heinz Mooz veröffentlicht in Familienzeitschriften einen Aufsatz, worin es heißt:

In einer solchen Zeit zu leben, erfüllt jeden Deutschen mit Stolz. Aber wie ist es möglich, daß schon das Schulkind Bausteine herbeitragen kann zum neuen deutschen Haus, das aus den Trümmern erstehen soll? Die Antwort hierauf gibt der Deutsche Milchklub.

Ueber das Eigenwohl, das der regelmäßige Milchgenuß im reichlichen Maße bietet, setzt der Deutsche Milchklub den Gemeinnutz. Milchtrinken ist mehr als nur seinem eigenen Körper nützen! Milchtrinken ist Dienst am Vaterlande.

Der Geist der neuen Zeit wird dem Deutschen Milchklub neuen Auftrieb geben. Wer dem Milchklub angehört, kann nur auf diesen Geist eingestellt sein. **Der deutsche Milchklub will Mitkämpfer und Mitarbeiter des neuen nationalsozialistischen Deutschland sein.**

Die Milchklubkinder tragen das Milchklubabzeichen und ein kleines einfaches Hakenkreuz. **Bei besonderen Anlähen folgt dem Gruß „Gut Milch" mit erhobener Hand der deutsche Gruß „Heil Hitler".**

Der Aufsatz schließt mit dem Aufruf: **„Gut Milch! Heil Hitler!"** Wir verzeichnen diesen Milch-Gruß als eins der **psychologischen und zoologischen Wunder, die jetzt über das** deutsche Volk gekommen sind.

Auch sonst verrät der „Deutsche Milchklub" seine innige Beziehung zu echt deutscher Geistigkeit. Man liest in seinen „Mitteilungen" noch:

Guter Rat.
Die Leute sagen oft zu mir:
Was bist Du stark, wo kommt das her?
Stark wohl vom Quark,
Doch auch die Milch, die tut mir gut.
Drum willst gesund und kräftig Du werden,
Trink Milch, esse Quark auf Erden.

*

Wenn ich in der Regierung säß,
Ohne weiteres wär befohlen:
Milch, mehr Milch, Volk, geht euch holen!

Hier fließ die Milch der braunen Denkungsart und marschieren die Bataillone der SA. im Quark.

*

Süß-Heil!

Die „Dresdener Nachrichten" vom 19. Mai berichten über einen Festzug des gleichgeschalteten Verbandes sächsischer Konditorinnungen: „Der Präsident des deutschen Konditorenbundes, Funke-Kaiser, rühmte die Verdienste der Dresdner Innung und des sächsischen Verbandes. Er brachte auf sie ein dreifaches **„Süß-Heil"** aus."

Der sterbende deutsche Geist

Heidegger — ein Gesinnungstyp

Der Philosoph Martin Heidegger, Professor der Philosophie und jetziger Rektor an der Universität Freiburg i. Br. ist, wie die „DAZ." meldete, Nazi geworden.

Wer sein Buch „Sein und Zeit" kennt, wird sich über diese neueste Offenbarung seiner politisch-menschlichen Gesinnung baß verwundern, zumal dieses Buch mit der Widmung versehen ist: **„Edmund Husserl in Verehrung und Freundschaft"** zugeeignet. Husserl, ein in Proßnitz in Mähren geborener Jude, war Heideggers Lehrer, von dessen Arbeit Heidegger bis in die letzte Zeit bekannte, daß er ohne sie nicht stünde, wo er steht. Jahrelang hat Heidegger in seinen Kollegs und Uebungen die Arbeiten Husserls vorgetragen und aufs gründlichste, auch mit seinen Schülern durchgearbeitet und auf sie verwiesen als ein Muster, wie man es zu machen hat, wenn man philosophiert. Von den Arbeiten Husserls datierte er eine neue Epoche der Philosophie. Noch im Jahre 1929 erkannte er in einer öffentlichen Vorlesung an, daß er „auch heute noch von Husserl lerne."

Das zweite Werk Heideggers, seine Arbeiten über Kants Kritik der reinen Vernunft ist seinem „Freund", dem Halbjuden Max Scheler gewidmet. Auch war Heidegger damit beschäftigt, Schelers Nachlaß für die Herausgabe vorzubereiten.

Während der Zeit seiner Professur in Marburg verband Heidegger besondere Freundschaft mit dem jüdischen Philosophen Paul Natorp. Den ersten Teil der ersten Kollegstunde nach Natorps Tod widmete Heidegger dem Andenken Paul Natorps. Er hob dabei ausdrücklich anerkennend hervor, daß Natorp einer der ganz wenigen gewesen sei, die verstanden hatten, was die deutsche Jugend innerhalb der Jugendbewegung gewollt habe.

Ob „Sein und Zeit" und Heideggers Kant-Buch als von Judengeist beeinflußt und dem Judengeist in Verehrung und Freundschaft gewidmet, dem Autodafe der nationalen Erhebung verfallen werden? Es ist nicht erhebend, den Jesuitismus des sterbenden deutschen Geistes zu sehen.

Hinausgeworfen:

Die Oberreichsarchivräte Prof. Dr. Veit Valentin, Prof. Dr. Ludwig Bergsträsser und Reichsarchivrat Prof. Dr. Martin Hobohn sind in den Ruhestand versetzt worden.

Und geehrt!

Im Reichsverband Deutscher Schriftsteller wurde ein Ehrensenat gebildet. Als erste Mitglieder wurden Walter Bloem, Rudolf Presber, Heinrich Sohnrey, Fedor v. Zobeltitz, Atz vom Rhyn, Ober.-Rz.-Rt. Dr. Glasenapp, Ricarda Huch, Agnes Miegel, Ina Seidel, Lulu v. Strauß, Torney und Hermann Stehr ernannt.

Fröhliches Wiedersehen!

„Pardon wird nicht gegeben."
Reichsminister Dr. Goebbels.

Pardon wird nicht gegeben,
Welch' altvertrauter Laut —
Jetzt kommen sie uns eben
In Wilhelms Reckenhaut.

Die Siegfriedsschwerter rauschen,
Der Schnurrbart sticht in See,
Die Unterofsis lauschen
Der Hohenzollernsee.

Jetzt geht es ans „Zerschmettern".
Byzanz ist aufgewacht,
Und schreit in Riesenlettern
Durch Deutschlands tiefe Nacht —

Nur eine kleine Frage:
In Doorn sitzt Wilhelm zwei;
Wo enden wohl die Tage
Der braunen Tyrannei?

Ewi.

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Ein kleiner Junge unterwegs

Von Erich Kästner

Bahnsteig 8 hatte sich geleert. Der Stationsvorsteher musterte gewohnheitsgemäß die Waggons und blieb überrascht bei der Lokomotive stehen. Die Lokomotive war nicht allein. Ein kleiner Junge marschierte an ihr entlang, drehte sich um, marschierte ebenso langsam zurück, stellte sich dann mit durchgedrückten Knien vor dem Beamten auf und sagte: „Ich messe."

„Kannst du denn schon zählen?"

„Na längst. Wer sie malen will, braucht hundert Meter Papier."

„Aber man kann doch die Lokomotive auch kleiner zeichnen."

Der kleine Junge schüttelte den Kopf, sah sich um und fragte: „Wohnst du hier? Nein? Bei uns in Breitenbach wohnt er im Bahnhof. Und zwölf blaue Kaninchen hat er! Hast du auch zwölf?"

„Nein", sagte der Stationsvorsteher, „aber wo willst du eigentlich hin?"

Meine Mutter besuchen. Es weiß keiner. Vater denkt, ich bin in der Schule. Bitte, gib mir mal deine Mütze. Ich hab gern welche auf, die mir zu groß ist. „Der kleine Junge blickte dem Mann ins Gesicht. Weil darin von einem Mützentausch nicht das mindeste zu lesen stand, ließ er das Thema fallen. schob seine Hand zwischen die des andern, zog ihn durch die Sperre und die Treppe hinab und zum Portal hinaus.

Hier besann sich der Stationsvorsteher auf seinen Dienst, blieb stehen und fragte: „Warum holt dich deine Mutter nicht ab?"

„Sie ist krank und wohnt bei einem Doktor."

„Was fehlt ihr denn?"

„Ein Gewächs hat sie. Das hat er aber abgeschnitten. Ob er mir's zeigt? Was denkst du?" Der Stationsvorsteher schien dergleichen nicht zu wissen. Der kleine Junge holte einen Zettel aus der Tasche, hielt ihn in die Höhe und sagte: „Du darfst es lesen.

„Geehrter Herr Gürtler!

Es wurde die höchste Zeit, daß die Operation bei Ihrer Frau vorgenommen wurde. Sie befindet sich, den Umständen angemessen wohl und wird, wenn keine Komplikationen eintreten, in 14 Tagen nach Breitenbach zurückkehren können. Ich darf Sie bitten, umgehend die Kosten der Operation, die 250 Mark betragen, begleichen zu wollen. Mit diesem Preis hoffe ich Ihren Einkommensverhältnissen weitgehend entgegengekommen zu sein.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Brausewetter, Pasewalker Allee 18a."

Der Stationsvorsteher faltete den Brief zusammen und wollte ihn zurückgeben. Aber der kleine Junge war nicht da.

Der stand bei einer Blumenfrau und hielt ein buntes Paket Geld in der Hand. „Das ist für das Gewächs", sagte er zu der erstaunten Frau, „meine Mutter hat eins, und da will ich ihr einen Strauß Blumen hinbringen. — Komische Blumen hast du! Die gibt's ja gar nicht. — Oh, das sind Soldatenblumen! Die gibt's. Als wir noch unsern Garten hatten, standen solche drin. Ich möchte einmal Soldatenblumen."

Die Frau wickelte den Strauß ein, gab ihm Geld zurück und nieste.

„Prost" rief der kleine Junge, „prost, meine Dame!" Er sah in den Himmel, drehte sich der Sonne zu, verzog das Gesicht und nieste ebenfalls. „Ich niese nur, wenn ich in die Sonne gucke", erklärte er freundlich.

Der Stationsvorsteher trat hinzu und sagte: „Komm, jetzt setze ich dich in die Straßenbahn." Der kleine Junge nickte und fragte: „Hast du auch kleine Kinder?"

„Freilich! Genau so einen kleinen Jungen!"

„Genau so einen! Wie heißt er denn?"

„Arno."

„Arno? Grünwalds Arno heißt auch so. Ich heiße Fritz. Rudi auch noch. Aber nur selten. Da kommt die Straßenbahn."

„Nein, das ist nicht die richtige."

„Die fährt nicht zu meiner Muxter?"

„Nein. Wir müssen über die Straße." Der Stationsvorsteher ging mit Fritz über die Straße. Und da kam auch schon die richtige Straßenbahn. Er hob den Jungen hinauf und sagte dem Schaffner: „Das ist der Fritz aus Breitenbach. Er will in die Klinik von Dr. Brausewetter, Pasewalker Allee. Dort liegt seine Mama."

„Wird besorgt", meinte der Schaffner und nahm ihn bei der Hand.

„Paß gut auf dein Geld auf!" mahnte der Stationsvorsteher, „und grüß deine Mutter schon von mir und gute Besserung."

Fritz beugte sich vor, nahm die Mütze höflich ab und rief, während die Bahn losfuhr: „Besten Dank noch! Und grüß du deinen Arno von mir!"

Die Fahrt war lang. Der kleine Junge putzte sich erst einmal die Nase. Er tat es so gründlich, das alle Fahrgäste die Prozedur interessiert verfolgten. Dann zählte er sein Geld. Er legte Schein für Schein auf sein linkes Knie und fragte, als er damit fertig war, seinen Nachbarn, einen jungen Mann, der angelegentlich zusah: „Wieviel ist das?"

„245 Mark."

„Hast du dich nicht verrechnet?"

„Nein."

„Die kriegt der Doktor. Soviel Geld. was? Mein Vater war gestern noch bei allen Bekannten und hat es besorgt. Börner hat nichts gegeben. Börner ist geizig. „Fritz stand auf, steckte sein Geld tief in die Hosentasche, behielt die Hand drin und erläuterte: „Da müßt ihr mächtig aufpassen. Manchmal hat man ein Loch in der Tasche und weiß es nicht, und hups. ist das Geld weg. Ach ja!"

Er seufzte und ging im Wagen spazieren. Eine dicke Dame hielt ihm ein Stück Schokolade entgegen. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, nein. Da kriegt der Anzug Flecke. Und wenn meine Mutter das sieht, ärgert sie sich. Seh ich überhaupt ordentlich aus?" Er drehte sich ein paarmal um sich selber. Die Leute nickten und lachten. Der Schaffner rief draußen: „Fritz, setz dich anständig hin!" Der kleine Junge kletterte also wieder auf seinen Sitz, gab dem Jungen Mann den Blumenstrauß zum Halten, schaute zum Fenster hinaus und meinte nach einer Weile: „So ein Rummel bei Euch!"

„Wie wahr doch ein Kindermund spricht!" bemerkte eine nervös zwinkernde Dame.

„Immer steht man mit einem Bein im Grabe." Fritz musterte angelegentlich die Füße der Personen und wandte sich schließlich durchaus enttäuscht, der Straße wieder zu. „Breitenbach ist viel kleiner", erzählte er zum Fenster hinaus, „tausendmal kleiner". Er zog den jungen Mann, der die Blumen hielt, am Ohr und sagte: „Du mußt mich mal besuchen. Da machen wir Spaß. Vielleicht ist in Liebenwerda gerade Jahrmarkt. Du lachst dich schief! Und dann essen wir bei uns zu Mittag. — Was ißt du denn am Liebsten?"

„Hammelfleisch mit grünen Bohnen", sagte der junge Mann und wurde rot.

„Ich Makkaroni mit Schinken. Aber das macht nichts. Meine Mutter kocht . . ." der kleine Junge schwieg und baumelte mit den Füßen.

Nein, wie süß er erzählt", rief die dicke Dame mit der Schokolade. „Unterhalte uns doch weiter, Fritzchen!" Der kleine Junge schien es nicht zu hören. Er nahm dem jungen Mann die Blumen aus der Hand und senkte den Kopf über die Blumen, obwohl er genau wußte, daß Soldatenblumen nicht duften.

„Pasewalker Allee!" rief der Schaffner und klingelte. „Fritz aussteigen!" Der kleine Junge rutschte vom Sitz, machte eine Verbeugung und sagte: „Gute Besserung!" Da lachten alle, und die dicke Schokoladedame patschte sich vor Wonne auf die Knie. — Der Schaffner hob den Jungen aus dem Wagen und zeigte ihm das Haus von Doktor Brausewetter. Dann fuhr die Straßenbahn weiter. „Gute Besserung!" nickte die nervöse zwinkernde Frau, „wie wahr doch ein Kindermund spricht!"

„Seine Mutter liegt drüben in der Klinik", sagte der Schaffner und zeigte mit dem Daumen über den Rücken.

Der kleine Junge klingelte, strich sich die Schuhe sauber und holte das Geld aus der Tasche. Als die Tür geöffnet wurde, hielt er das Bündel weit von sich und sagte: „Hier bring ich das Geld. Für das Gewächs von Frau Gürtler."

„Komm nur herein!" sagte ein Fräulein und nahm ihn bei der Hand. Sie gingen auf weichen Läufern und traten in ein helles, stilles Zimmer.

„Es stimmt nicht ganz", erklärte der kleine Junge. „Ich habe die Fahrt davon bezahlt und die Blumen auch. Und hier ist der Zettel." Er legte das Geld und den Brief auf den Tisch.

Das Fräulein zählte, schrieb etwas auf und gab ihm den Brief wieder. „Es stimmt schon kleiner Gürtler. Heb den Zettel gut auf."

Er steckte ihn in die Tasche und fragte: „Wer bist du denn?"

„Ich bin die Schwester."

„Die Schwester vom Doktor?"

„Nein, von den Kranken?"

„Auch von meiner Mutter?"

„Freilich."

„Da bist du ja eine Tante von mir."

„Gewiß, das bin ich."

„Und ich hab nichts davon gewußt", sagte der kleine Junge, trat näher, betrachtete das Fräulein genau und schien sich zu freuen. Dann wickelte er die Blumen aus dem Papier und zählte:

„Sieben — acht — acht Soldatenblumen hab ich gekauft." Die Schwester strich ihm den Kragen glatt und sagte: „Willst du deine Mutter sehen?" Der kleine Junge nickte. Sie gingen den Korridor entlang und durch eine Tür, auf der eine fünf stand.

Er blieb im Zimmer stehen und hielt den Strauß auf dem Rücken. Zwei Betten sah er, und in jedem lag eine Frau. Sie schliefen, und hatten gelbe schmale Gesichter. Langsam blickte der kleine Junge von einer zur andern. Dann drehte er sich zur Schwester um und zeigte auf das am Fenster. Sie nickte.

Er hob sich auf die Zehenspitzen, ging vorsichtig hinüber, setzte sich auf die Stuhlkante und sah seiner schlafenden Mutter ins Gesicht. Die Augenhöhlen schimmerten schwarzbraun, als wäre es gar keine Haut. Die Schläfen lagen eingesunken, und viele violette Aederchen zogen durch die blasse Stirn. Der Mund stand offen, und der Atem ging schnell und doch mühsam; und obwohl die Augen geschlossen waren, meinte man, ihren müden und ängstlichen Blick zu spüren . . .

Der kleine Junge lächelte hilflos zu dem schlafenden Gesicht hinüber, legte die Soldatenblumen behutsam auf die Bettdecke und fuhr streichelnd mit den Händen durch die Luft. Dann lief er an der Schwester vorbei, schnell aus dem Zimmer. Sie folgte ihm.

„Erst hab ich sie gar nicht erkannt", sagte er draußen flüsternd zu dem Fräulein, „bleibt ihr Gesicht nun immer so?"

„Aber nein! In vierzehn Tagen steht sie wieder auf und sieht genau so wie früher aus. Und wenn du gut folgst, wird sie ganz gesund."

„Ich hab ihr immer gefolgt. Du mußt ihr sagen, daß ich da war und kein bißchen geweint habe. Und die Blumen hätte ich mitgebracht. Und der Vater läßt grüßen. Auf Wiedersehen!"

„Ich richte alles aus. Aber du bleibst jetzt noch hier, mein Kind. Ich hole dir Kaffee und Kuchen, und dann gebe ich dir das Fahrgeld. Du kannst doch nicht nach Breitenbach laufen!"

„Ganz richtig gesund wird sie wieder, ja?"

„Bestimmt."

„Wenn ich bei ihr bleiben könnte, bis sie gesund ist! Sie dürfte es nicht wissen. Und bloß, wenn sie schläft, guckte ich ins Zimmer. Es geht nicht. Ich weiß schon."

Die Schwester brachte den kleinen Jungen ins Wartezimmer zurück, legte ihm Alden recht und ging in die Küche. Als sie zurückkam, war die Tür verriegelt, und sie hörte den kleinen Jungen weinen. Es klang ganz leise und ganz verzweifelt. Sie blieb unschlüssig stehen und bekam feuchte Augen.

Da ging ein Herr im weißen Mantel vorbei, und fragte: „Was ist denn hier los?"

„Der kleine Gürtler aus Breitenbach ist heimlich gekommen, Herr Doktor."

„Hat er sie gesehen?"

„Ja, sie schlief."

„Er soll noch hierbleiben. Die Frau hat ein verteufelt schwaches Herz. Vielleicht . . „ Der Arzt schwieg. Und beide hörten das unablässige leise Weinen.

Dann gab sich Doktor Brausewetter einen Ruck, nickte der Schwester zu und ging weiter.

Drei Frauen und ein Mann

Einer, der von einer Ehe nicht genug hatte.

Eine Ehetragödie spielte sich in Lodz ab. Im Jahre 1924 war der Schneider Boleslaw Skrowronski aus Mangel an Arbeit in Lodz nach Frankreich ausgewandert und hatte von dort oft an seine in Lodz zurückgebliebene Frau und seine beiden Kinder im Alter von 3 und 5 Jahren Geld geschickt. Nach etwa zwei Jahren hörten jedoch die Briefe auf und die Frau wartete vergeblich auf irgendeine Nachricht. Eingeleitete Nachforschungen ergaben, daß sich Skowronski in Paris befand und dort eine Schneiderwerkstatt besaß, die gut ging. Auf Mahnungen der im Heimatsort gebliebenen Frau traf ebenfalls nie eine Antwort ein. Die Frau besorgte sich nunmehr einen Auslandspaß und fuhr im Jahre 1929 ebenfalls nach Paris, wo sie ihren Mann, da sie ihn verständigt hatte, allein vorfand. Bis zum Jahre 1931 lebte nun Skowronski wieder mit seiner Frau zusammen, ohne daß derselbe irgend etwas aufgefallen wäre. Im Jahre 1931, im Juni

verschwand plötzlich Skowronski, ohne irgendeine Spur zurückzulassen.

Die Frau blieb ohne irgendwelche Barmittel zurück.

Die Nachforschungen blieben wiederum erfolglos. Bis die Frau Skowronski eines Tages den Besuch einer anderen Dame erhielt, die unter Tränen gestand

die Frau Skowronskis zu sein und ein Kind aus ihrer Ehe mit ihm zu besitzen.

Beide versuchten nun, den treulosen Gatten wiederzufinden, jedoch vergeblich. Da wandten sich beide an eine Privatinstitution und diese brachte in Erfahrung, daß Skowronski sich zurück nach Polen begeben habe. Beide Frauen machten nun ihre Wohnungen zu Geld und fuhren nach Lodz, wo sie den Mann im zärtlichen Beisammensein mit einer dritten Frau vorfanden, die in der Kanalowastraße wohnhaft war. Beim Anblick seiner beiden ihm rechtlich angetrauten Frauen, wußte sich Skowronski nicht sogleich zu fassen. Seine erste Frau hatte indes vorgesorgt und in einem Augenblick hatte sie ihm

eine Ladung Salzsäure ins Gesicht gegossen,

so daß er schreiend zusammenbrach. Die sofort benachrichtigte Polizei hat den Mann ins Krankenhaus bringen lassen und seine erste Gattin verhaftet.

Skowronski wird sich wegen Bigamie vor Gericht zu verantworten haben, während die drei Frauen, da es sich mittlerweile herausgestellt hat, daß auch die dritte Frau ihm angetraut ist, die Wahl haben werden, entweder zu verzichten, oder gemeinsam mit ihm zu leben, da das Gericht bisher noch nie ein Urteil fällte, welche der Frauen ein Anrecht an den Mann hat.

> Es gibt keine Lüge, und reichte sie bis zum Himmel, und bedeckte sie die ganze Welt, die der Bankrott nicht eines Tages hinwegfegen und von der er uns nicht befreien würde.
>
> Thomas Carlyle.

Lachen nicht verlernen

Bilderreich

„Ich kann den Schünemann nicht leiden!"

„Warum denn nicht?"

„Ach, der ist so eine Sorte Mensch, der einem ins Gesicht freundschaftlich den Rücken klopft und einem hinterm Rücken einen Schlag ins Gesicht versetzt."

Der kleine Materialist

Der Lehrer hatte einen Goldfisch in die Schule mitgebracht. „Könnt ihr mir sagen, Kinder, was das für ein Fisch ist?", fragte er.

„Aber sicher", erwiderte ein kleiner Junge „das ist eine reich gewordene Sardine."

„Nein, aber er pfeift sie."

Ueberzeugend

Zwei kleine Schuljungen unterhalten sich.

„Habt ihr in Religion auch schon Noah gehabt?"

„Klar, Mensch. knorke! Der hat bloß immer zwei von allen Tieren, die's gibt, mit in seine Arche genommen! — Aber weißte, was hat bloß der Noah die ganze Zeit angefangen? Muß doch mächtig langweilig gewesen sein!"

„Na find ich nicht, wo er doch immerzu auf'm Wasser war und geangelt hat!"

„Mensch dir piept's woll! Von wegen angeln! Wo er doch bloß zwei Würmer hatte!"

Er weiß Bescheid

Karl, Sohn eines Geschäftsmanns, bringt seine erste Zensur nach Hause. Er gibt seinem Vater das Zeugnis mit den Worten:

„Hier, Vati, schickt dir der Lehrer die Abrechnung."

Dr. P. Werner:

Zwei Milliarden Mark verschluckt

Der „gesenkte" Reichshaushaltplan

Triumphierend teilt die deutsche Presse mit, daß eiserne Sparsamkeit den neuen Reichsetat auszeichnet und daß es gelungen sei, seinen Gesamtbetrag von rund acht Milliarden Mark im Jahre 1932 auf rund sechs Milliarden Mark im Jahre 1933 herabzudrücken. Zum ersten Male sei in nennenswertem Maße gespart worden. Selbstverständlich ist das ein einziger plumper Schwindel, den man nicht 24 Stunden aufrecht erhalten könnte, wenn nicht durch die Drohung mit dem Verbot die Presse innerhalb Deutschlands gehindert würde, die Wahrheit zu sagen.

Und diese Wahrheit ist doch so einfach. Der Reichsetat wurde bisher nach dem Bruttoprinzip aufgestellt. D. h. alle Einnahmen und alle Ausgaben mußten in ihm aufgeführt werden. Schon in früheren Jahren ist die Frage erörtert worden, ob es nicht besser sei, zum Nettoprinzip überzugehen, also diejenigen Einnahmen und Ausgaben, die nur durchlaufende Posten darstellen und in gleicher Höhe auf der Einnahmen- wie auf der Ausgabenseite erscheinen, von vornherein auszuschalten. Man versprach sich davon ein zutreffenderes Bild über die Gesamtbelastung, da bei dem Bruttoprinzip einige Posten mehrfach gezählt werden. Das gilt in erster Linie von den Ueberweisungen an Reichssteuern an die Länder. Sie erscheinen sowohl als Einnahme des Reichs als auch als Einnahme der Länder, obwohl sie lediglich eine Einnahme der Länder sind.

Dieser uralte Gedanke ist nun verwirklicht worden. Wenn jetzt der Reichsetat nur rund sechs Milliarden statt bisher acht Milliarden Gesamthöhe aufweist, so nur deshalb, weil man die Steuerüberweisungen an die Länder herausgelassen hat. Mit wirklicher Sparsamkeit hat das nicht das Geringste zu tun. Deswegen werden weder die Steuern der Unternehmer noch die der Bauern oder die der Arbeiter um einen einzigen Groschen vermindert werden können. **Wer diese rechnerische Ermäßigung der Gesamthöhe des Reichsetats als großen Erfolg ausposaunt, der zeigt mit einem so verzweifelten Mittel, daß er aus dem letzten Loche pfeift und auf wirkliche Erfolge in der Finanzpolitik nicht verweisen kann.**

Mit sehr viel mehr Recht hätten sich die früheren Regierungen auf ihre Sparsamkeit berufen können. Sie haben in der Tat die öffentliche Belastung sehr weitgehend ermäßigt und Sparsamkeit betrieben. Vom Jahre 1929 bis zum Jahre 1932 sind die Gesamtausgaben des Reiches von mehr als zwölf Milliarden Mark auf weniger als neun Milliarden gesenkt worden. Diese Sparsamkeit ging zum erheblichen Teil zu Lasten der werktätigen Massen. Deshalb haben wir sie bekämpft. Aber das ändert nichts daran, daß man in jener Zeit mit eiserner Konsequenz die schwere Aufgabe zu meistern versuchte, die Finanzen in Ordnung zu halten. Gegenwärtig aber stürzt man sie in den Abgrund und handelt man so leichtfertig wie ein Bankrotteur.

Aber auf eins sei in diesem Zusammenhang noch aufmerksam gemacht. Die Hitler-Regierung kündigt ein neues Gesetz über die Erwerbslosenfürsorge an; welchen Inhalt es haben wird, entzieht sich einstweilen der Kenntnis der Oeffentlichkeit. Sehr wahrscheinlich aber ist, daß damit ein neuer Raubzug gegen die Arbeitslosen verbunden ist. Man muß fürchten, daß das Verbot der Veröffentlichung von Nachrichten über den Reichsetat auch verhindern soll, daß die Arbeitslosen rechtzeitig erfahren, daß die Absicht besteht, ihre karge Unterstützung weiter zu beschränken, hunderttausende ganz vom Bezug der Unterstützung auszuschließen.

Die Hitler-Regierung braucht Geld. Die SA.-Banden wollen für ihre Henkersdienste bezahlt werden. Die Armee der Futterkrippenjäger sitzt jetzt an den Kassen. Sie denkt in erster Linie an sich selbst und an die Sippschaft, denen sie die Futterkrippen verdanken. Warum für die Arbeitslosen sorgen? Hat doch Herr Frick erst vor einigen Tagen auseinandergesetzt, das man lebensunfähige Menschen vernichten müsse, statt sie mit öffentlichen Geldern zu unterstützen.

Das ist Hitlers Kurs.

Gruben-Katastrophe

Zahlreiche Tote und Verletzte

Auf der Zeche „Blumenthal" bei Recklinghausen entstand bei den sogenannten Lesebänken, in denen die Kohle vor der Wäsche sortiert wird, eine Explosion. Durch Stichflammen wurden vier Arbeiter auf der Stelle getötet. Die Leichen sind bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Elf Personen wurden schwer verletzt, von diesen ist inzwischen eine gestorben. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht geklärt. Die im ersten Stock befindlichen elektrischen Motoren, die durch Glasfenster isoliert sind, blieben unbeschädigt. Sie können die Explosion also nicht herbeigeführt haben. Die Stichflamme war so stark, daß sie von der Straße aus gesehen werden konnte. Einer der Schwerverletzten lief noch, obwohl ihm die Kleider vollkommen verbrannt waren, in seinem Schmerz bis auf die Straße. Durch die Explosion hatte das Dach der Kohlenwäsche Feuer gefangen; doch konnte der Brand durch die Werksfeuerwehr schnell gelöscht werden.

•

Die Zahl der Toten bei dem Explosionsunglück auf der Zeche Blumenthal hat sich inzwischen auf zehn erhöht. Im Laufe des Nachmittags sind drei Schwerverletzte, am Abend zwei 15jährige Jungknappen gestorben. Voraussichtlich werden von den weiteren Verletzten zwei Bergleute ebenfalls nicht mit dem Leben davonkommen. Die ursprünglich als leichtverletzt Gemeldeten sind demnach in Wirklichkeit bei der Explosion schwer verletzt worden. In der großen Verladehalle über Tage, in der sich das Explosionsunglück ereignet hatte, war wahrscheinlich die Luft stark mit Kohlenstaub gesättigt, der aus bisher unbekannter Ursache zur Explosion gebracht worden ist.

Ein Notschrei

Flucht des Kölner Polizeipräsidenten in die Oeffentlichkeit

Der Kölner Polizeipräsident jammert in der Kölner Presse:

In letzter Zeit sind Klagen über polizeiliches Einschreiten an mich gelangt. Es sind Beschwerden erhoben worden, daß ohne Vorzeigen der polizeilichen Ausweise Durchsuchungen stattgefunden hätten und für die beschlagnahmten Gegenstände Quittungen nicht ausgehändigt worden seien. Hierzu ist folgendes zu sagen: Durchsuchungen finden statt durch uniformierte und nicht uniformierte Polizeibeamte, SA.- und SS.-Angehörige. In jedem Fall sind die Führer der mit der Durchsuchung Beauftragten mit polizeilichem Ausweis versehen! Für die uniformierten Polizeibeamten gilt die Uniform als Ausweis. Kann ein Ausweis nicht vorgewiesen werden, so ist baldestmöglich die nächsterreichbare Polizeistelle zu benachrichtigen. Es steht fest, daß unter Mißbrauch der braunen Uniform, sogar von Nichtangehörigen der NSDAP., selbständige Handlungen vorgenommen worden sind. Weder die Polizei noch die SA. und SS. sind geneigt, sich solche Uebergriffe in die Schuhe schieben zu lassen. Die von der Polizei mit SA. und SS. vorzunehmenden Handlungen sind in jedem Falle vorher genau erwogen und müssen im Staatsinteresse mit aller Energie durchgeführt werden; selbständige Handlungen hierzu nichtBerufener werden von allen verantwortlichen oben genannten Stellen abgelehnt und verfolgt. Die Führung der Hitler-Jugend greift nur dann ein, wenn es sich lediglich um Jugendangelegenheiten handelt, die geprüft oder geklärt werden müssen. Auch für diese Fälle ist das Einvernehmen mit der Polizei sichergestellt.

Helfen wird der Notruf nichts. Gerade in Köln haben die Führer der Verwaltung nichts zu sagen, und die SA. macht, was sie will.

Die Lahusens in Schutzhaft

Ihr Nazi-Verteidiger und Staatskommissar Luetgebrune wollte das Verfahren einstellen lassen Aber die SA. setzte sich dahinter . . . .

Bremen, 3. Juli. Von der Bremer Polizeidirektion wird mitgeteilt: „Seit längerer Zeit wird planmäßig seitens der Brüder Lahusen und deren Verteidigung (die von namhaften Nationalsozialisten geführt wird! D. Red.) versucht, Regierung und Wirtschaft auf ungewöhnlichen Wegen durch falsche Sachdarstellung zu beeinflussen, um eine Durchführung des schwebenden Strafverfahrens zu verhindern. Es ist z. B. den Brüdern Lahusen gelungen, durch fortwährendes Bearbeiten maßgeblicher Berliner Stellen den Eindruck zu erwecken, daß auch der Bremer Senat gegen die Durchführung des Strafverfahrens Stellung genommen habe. Bei dieser Gelegenheit sei noch einmal ausdrücklich festgestellt, daß der neue Bremer Senat von Anfang an für die unbedingte Durchführung des Verfahrens eingetreten ist, damit das Vertrauen zur deutschen Rechtspflege nicht erschüttert wird. Um zu verhindern, daß in der Oeffentlichkeit weitere Beunruhigung durch das Treiben der Brüder Lahusen entsteht, hat der Bremer Polizeiherr auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 die Schutzhaft über G. Carl Lahusen und Heinz Lahusen verhängt."

•

Bremen, 3. Juli. Von der Justizpressestelle Bremen wird mitgeteilt: In der Strafsache gegen den früheren Generaldirektor Hans Briedt (von der „Nordsee") hat der Untersuchungsrichter die Vorunterſuchung auch auf den Bankier J. F. Schröder in Bremen ausgedehnt. Dieser steht in dem Verdacht, als Mitglied des Aufsichtsrates der Deutschen Dampffischerei-Gesellschaft „Nordsee" in Bremen bzw. der „Nordsee" Deutsche Hochsee-Fischerei Bremen-Cuxhaven AG. gemeinschaftlich mit dem Angeschuldigten Briedt bei Aufstellung der Bilanzen für die Geschäftsjahre 1926-27 bis 1929-30 in erheblichem Maße gegen die gesetzlichen Bilanzierungsvorschriften (§§ 40 und 261 HGB.) verstoßen zu haben, so daß der Vermögensstand, die Liquidität und die Rentabilität der vorgenannten Firmen in den Bilanzen weitaus günstiger erschienen, als es den tatsächlichen Verhältnissen entsprach, wodurch erreicht wurde, daß ihm und den übrigen Aktionären der Gesellschaft zu hohe Dividenden sowie ihm und den übrigen Aufsichtsratsmitgliedern zu hohe Tantiemen ausgezahlt wurden.

Engländer verprügelt

Ein Sohn aus dem Hause „Times"

„Daily Expreß" meldet die Verhaftung von John Walter in Berlin. Walter ist der Sohn eines der Besitzer der „Times". Er wurde in Berlin von Nazis überfallen, geprügelt und bei den Haaren gezogen. Er wurde ohne jeden Grund aus seinem Wagen geholt und von der Menge verprügelt. Als Grund wurde angegeben, er hätte den Wagen eines Naziführers überholt und sich dadurch einer Achtungsverletzung schuldig gemacht. Nachdem er sich ausgewiesen hatte, wurde er unter Androhung einer Bestrafung im Wiederholungsfalle entlassen.

Alle Bausparkassen aufgelöst

Berlin, 4. Juli. Gemäß der Verfügung vom 1. Juli 1933 der Reichskommissare Dr. h. c. Wagener und Direktor Möllers werden sämtliche bestehenden Bausparkassen aufgelöst und liquidiert. Der Zusammenschluß aller deutschen Bausparkassen soll in der neu zu gründenden „Reichsgemeinschaft der deutschen Bausparkassen" erfolgen. Den Vorsitz im Verwaltungsrat hat der preußische Justizminister Kerrl übernommen.

Adenauer

Ein Mann seiner Zeit

Von Hannes Wink

Zu den gestürzten Größen dieser wilden Tage gehört auch Kölns Stadtoberhaupt. Man las dieser Tage, er habe sich in das Kloster Maria Laach zurückgezogen, um seine Memoiren zu schreiben. Wer ist dieser Mann, der in Lob und Tadel mehr genannt worden ist, als je ein deutscher Bürgermeister?

Er ist ein Beweis für die demokratischen Aufstiegsmöglichkeiten im Zentrum. Sohn eines Feldwebels, eines Zivilanwärters aus dem siebenziger Kriege. Der kleine Gerichtsbeamte brachte fertig, zwei seiner Söhne Jus studieren zu lassen. Einer davon ist jetzt noch Rechtsanwalt mit glänzender Praxis in Köln. Der andere ist Konrad Adenauer, bis vor kurzem mächtiger Oberbürgermeister, Präsident des Staatsrates, Freund und Verbündeter gewaltiger rheinischer Wirtschaftskräfte. Zu seinen Intimen gehörte der erst vor kurzem verstorbene Bankier und Aufsichtsratskönig Louis Hagen und der nun auch gegangen wordene Diktator der rheinischen Braunkohle, Silverberg. Ein Mann jüdischer Rasse. Nur wenige Wochen konnte er sich in dem Stolze sonnen, Nachfolger Louis Hagens im Präsidium der Kölner Handelskammer zu sein. Er mußte dem Nationalsozialisten Baron von Schröder weichen. In dessen Hause war die Besprechung Hitler-Papen, die den Auftakt zu entscheidenden Ereignissen bildete.

Schon in jungen Jahren war Konrad Adenauer eine große Hoffnung des Zentrums. Ebenso streng katholisch wie parteitreu und dabei doch begabt und fleißig, mußte er den alten Zentrumsführern auffallen, die immer eine gute Witterung für Personalien hatten. Vom jüngsten Beigeordneten der Stadt Köln machte er eines Tages durch den Willen des Zentrums den Sprung zum Ersten Beigeordneten. Manche haben ihm das heute noch nicht vergessen. Oberbürgermeister war damals der bequeme, genießerische, elegante Max Wallraf, der später als kaiserlicher Staatssekretär und als Präsident eines Reichstages der Republik unglückliche Gastrollen gab.

Adenauer war bald mächtiger als sein Oberbürgermeister Wallraf. Im letzten Kriegsjahre trat Adenauer Wallrafs Nachfolge an. Der noch junge Oberbürgermeister hatte inzwischen auch politisch gelernt. Er wußte, etwas um die Kräfte, die mit den Waffen der Demokratie hindurch wollten zum Sozialismus. So verlief denn die Revolution des Jahres 1918 in der großen Festungsstadt Köln besonders glatt. Ob der nun entmachtete Adenauer noch manchmal zurückdenkt an die Arbeiter- und Soldatenräte, mit denen sich so gut und loyal arbeiten ließ?

Bald ging Adenauers Weg steil aufwärts. Aeußerlich bestimmt, ob innerlich, blieb zweifelhaft. Wiederholt war er Kandidat für den Kanzlerposten. Es klappte aber nie. So überströmte Adenauers ganze Phantasie und Energie die Stadt Köln, die lange von fremden Soldaten besetzte, die er in seinen Träumen zu einem europäischen Mittelpunkt werden lassen wollte. Zeitweise schien ihm auch die Möglichkeit eines Rheinstaates entgegenzukommen. Die Kleinbürger förderten den Gedanken. Die Arbeitermassen zerstörten alle solche Pläne.

Groß wurde Adenauers Einfluß in Berlin, aber längst auch wurde dieser mächtige, ewig unruhige Bürgermeister den hohen Bürokraten lästig. Immer wußte er aus der Tatsache der fremden Besatzung für seine Stadt besondere Vorteile zu erreichen. In Köln selbst herrschte er fast unbeschränkt. Das Bürgertum, das ihn jetzt zu vielen Tausenden treulos verlassen hat, schwor auf „Konrad". Da und dort muckte ein Interessentenklüngel einmal auf, aber er schwieg bald wieder in dem Glauben, daß das goldene Zeitalter Kölns heranrücke. Einstweilen aber wuchsen neben schöneren Dingen nur die Schulden. 1924 war Köln fast schuldenfrei. Wenige Jahre später hatte es schon wieder eine Schuldenlast von 300 Millionen Mark und mehr, und die Wohlfahrtslasten fügten Millionen um Millionen hinzu.

Man hört nun von einem Dienstverfahren gegen Adenauer. War er korrupt? Bestimmt nicht nach gutbürgerlichen Begriffen, und er war und ist ein bürgerlicher Mensch, gläubig dienend dem Kapitalismus. Er wies den schnöden Mammon nicht zurück, wo er ihn auf gesetzlichen Wegen erreichen konnte. Die Stadtverordnetenversammlung mit ihrer bürgerlichen Mehrheit, die so begeistert war von ihrem Bürgermeister, ließ ihm hohe Einkünfte zukommen, größere als je der Reichstag einem Ressortminister bewilligte; Adenauer fand bestimmt nichts dabei. Er hielt sich für wichtiger und wertvoller als einige parlamentarische Reichsminister zusammen. Mit einer verblüffenden Naivität, so wie etwa ein fürstlicher Parvenu trieb er Familienpolitik. Sein Schwager wurde sein Finanzdezernent; sein Bruder führte lohnende stadtkölnische Prozesse.

Opposition machten ihm gelegentlich ein bürgerlicher Eingänger und häufig die Sozialdemokratie, zu der er jahrelang beinahe in persönliche Feindschaft geriet. Die Sozialdemokraten versagten ihm sogar die Wiederwahl. Rein deklamatorisch war die „radikale" Opposition der Kommunisten.

Und hier berühren wir die Tragik der deutschen Demokratie, zumal in der Selbstverwaltung: die Ueberschätzung des Redens und Nurkritisierens, das Parlamentspielen, der Mangel an ernster Arbeit und Sachkunde. Da saß nun dieser überlegene Kopf, dieser phantasievolle Plänemacher, dieser Menschenverächter, dieser kenntnisreiche Adenauer auf seinem Bürgermeisterstuhl und hörte sich kommunistische Reden an. Was für Reden? Wiedergekäutes aus Reichstag und Landtag. Unter ihm saß die wachsende und wachsende kommunistische Fraktion. Was wußte sie? Nichts vom Stadthaushalt, nichts von Finanzen, nichts von Grundstückspolitik, nichts von der ganzen verwickelten Verwaltung. Da donnerten alle paar Wochen die großen kommunistischen Kanonen, aber nirgend war ein Treffer zu sehen. Die armen kommunistischen Tribünenbesucher staunten über die Wortgewandtheit ihrer Führer. Die kommunistische Presse am nächsten Tage machte den Genossen Sowieso ach sooo groß und den Konrad Adenauer sooo klein. Der aber dachte gar nicht mehr an den kommunistischen Schwätzer und machte, was er wollte. Nicht immer richtig. Nicht immer so, wie er es vielleicht hätte machen müssen, wenn ihm eine geeinte, wissende, sachlich ernste Arbeiteropposition gegenüber gestanden hätte.

Es ist vorbei mit Adenauer. Wir hätten ihm einen würdigeren Ausgang gegönnt. Die Zeit wird kommen, die ihn und das Kapitel Selbstverwaltung, das er durch Taten schreiben half, gerecht beurteilen wird. Schwerlich aber wird die Geschichte den Stadtverordnetenversammlungen der Nachkriegszeit Ruhmeskränze winden. Sie haben versagt, nicht durch die Schuld der Demokratie, sondern durch zahllose Gemeindebürger, die der Demokratie nicht Grenzen für die aufbauende Arbeit zu ziehen wußte. Die Demokratie hat Adenauer hoch getragen. Sie ist mit ihm, der innerlich längst mit ihr gebrochen hatte, gefallen. Das Kapitel Adenauer und hochfliegender kommunaler Gedanken ist abgeschlossen. In harter Armut wird sich die Selbstverwaltung neue Wege bahnen, und sie wird sie finden.

BILDER AUS ALLER WELT

Die neuen Barbaren!

Nazi-germanische Halbzivilisation bei der Berliner Nazi-Sonnwendfeier

Oben links: Germaninnen-Gruppe. Oben rechts: Gruppe von Freien mit halbfreien Begleitern. Unten links: Altgermanisches Gespann. Unten rechts: Germanen-Gruppe mit altgermanischen Waffen und Musikinstrumenten, dargestellt durch Nazistudenten.

Die grausame Wildheit, Brutalität, Falschheit, Hinterlist, Arbeitsscheu, Ausschweifung, das Frauen-Sklaventum und die sadistische Herrschaft der „bevorrechtigten Minderheit" (nach Göbbels) über eine leibeigene Mehrheit, wie sie im neuen Dritten Reich täglich dokumentiert werden, haben sich hier die richtigen Symbole ausgesucht!

Kniefall vor Polen

Der nationalsozialistische Danziger Senatspräsident bittet in Warschau um gut Wetter

Bisher hat noch kein Danziger Senatspräsident einen Besuch in Warschau gemacht. Hätte es einer getan, so wäre er von den Nationalsozialisten als „Landesverräter" gestäupt worden. Der erste, der nun den Weg nach Warschau fand, ist der nationalsozialistische Senatspräsident Dr. Rauschning. Bei ihm ist der Kanossagang natürlich eine nationale Tat. Rauschning wird in Warschau sehr höflich aufgenommen, und er frühstückt, diniert und soupiert fleißig mit den polnischen Regierungsgrößen, aber die halbamtliche „Gazeta Polska" sagt kalt, Polen hoffe seine Volkswirtschaft so zu entwickeln, daß es sowohl den polnischen Hafen Gdingen wie den Danziger Hafen ausnutzen könne. Das ist die klare Ablehnung besonderer Danziger Interessen und ist für die Entwicklung der gesamten Ostpolitik zu bedauern.

Der Pranger für Kinderlose

Berlin, 4. Juli.

Wie das „Achtuhr-Abendblatt" berichtet, teilte Nazi-Thomalla in einer Besprechung vor medizinischen Pressevertretern im Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda mit, daß der Plan bestehe, während dreier Monate den Kampf gegen die Geburtenbeschränkung in intensivster Weise aufzunehmen. In den Dienst dieses Kampfes sollen vor allem die Arbeitsdienstpflichtigen gestellt werden. Im Rahmen der Aktion sei daran gedacht, kinderlose Ehepaare öffentlich zu diffamieren — auf welche Art und Weise, wurde nicht gesagt!

Zum Tode Ebermayers

Ein früherer Oberreichsanwalt

Der frühere Oberreichsanwalt Ludwig Ebermayer ist gestorben. Kurz vor seinem Tode veröffentlichte er einen ausführlichen Aufsatz über die Frank-Freislersche Strafrechtsreform, die ihm viele Vorwürfe seiner früheren Freunde, auch solcher, die durchaus rechts eingestellt sind, eingebracht hat. Ein Brief eines langjährigen Freundes und ehemaligen Studiengenossen sprach von überflüssiger Prostitution und hat Ebermayer derartig aufgeregt, daß sein Gesundheitszustand, der seit längerer Zeit kritisch war, davon beeinflußt worden sein dürfte.

Das Neueste

Die Reichsregierung hat für das aus dem Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahngesellschaft ausgeschiedene Mitglied Matthäus Herrmann in Nürnberg den Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Köln, Freiherrn v. Schröder, zum Mitglied des Verwaltungsrates ernannt. (Natürlich Nazi, dazu aus dem jüdischen Bankhaus Levy, Organisator und Finanzier der unheilvollen Zusammenkunft Papen-Hitler in Köln, dem Beginn des Dritten Reiches.)

*

Der preußische Minister für Landwirtschaft, Darre, hat nach gewaltsamer Auflösung der preußischen Landwirtschaftskammer für vierzehn Bezirke lauter Nazioten mit der „zwischenzeitlichen Verwaltung" betraut! Da sage noch einer, die Nazis verständen sich nicht auf die Parteibuchwirtschaft!

*

Vom Jungdeutschen Orden wird mitgeteilt: Auf Grund der Verbote, in den meisten deutschen Ländern und der politischen Entwicklung der letzten Tage sind Verhandlungen zur Liquidation der Organisation Jungdeutscher Orden e. V. eingeleitet worden.

*

Auf einem kleinen Gute bei Evian wurde das Besitzerpaar, Leute im Alter von annähernd 70 Jahren, und ihre Tochter ermordet aufgefunden. Der Mörder hatte seine Opfer in der scheußlichsten Weise zugerichtet. Es scheint sich um einen Raubmord zu handeln.

*

Wie dem „Intransigeant" aus Madrid gemeldet wird, sei es wahrscheinlich, daß Ende Juli die Cortes bis Ende September in die Ferien gehen. Vorher werde Ministerpräsident Azana sein Kabinett umbilden, um eine republikanische Konzentration dadurch zu erzielen, daß zwei Radikale und zwei Radikalsozialisten in das Kabinett eintreten.

*

Der Freiballon „Belgica", mit dem Cosyns und Demunter den nächsten Stratosphärenflug unternehmen wollen, hat einen Probeflug bis in eine Höhe von 4500 Meter erfolgreich beendet. Der Ballon war in Belgien aufgestiegen und landete in Mittelfrankreich.

Gelegenheits - Angebot!

Henry Barbusse,

Das Feuer

Tagebuch einer Korporalschaft. Kriegsroman

Vollst. Ausgabe. Leinenband

nur Fr. 12,—

Buchhandlung Volksstimme

Saarbrücken 3 Bahnhofstraße 32
Neunkirchen Hüttenbergstraße 41

Deutsche

lassen ihre Möbel und sonstigen Stückgüter nach Frankreich einzig und allein befördern durch

STERN-EXPRESS

31, Rue de Pétrograd - PARIS 8e
(Nähe Place Clichy)

Téléphon: Europe 60.10. Kabeladresse: Sternex-Paris

Sammelwaggons aus den wichtigsten Städten Deutschlands. 1—3 mal wöchentlich nach Paris-Riviera und den franz. Provinz-Städten; dadurch ermäßigte Fracht

Lagerung Verpackung Versicherung

Agenturen in allen Städten Deutschlands und Zentral-Europas

Auskunft: Rechtsstelle für deutsche Flüchtlinge 27, Rue Jean Dolent - Paris 14

Alle Geldsendungen für die „Deutsche Freiheit"

ob durch Banküberweisung, Scheck, Postanweisung, sind zu adressieren an

Verlag der Volksstimme GmbH. Saarbrücken

Zu vermerken ist bei jeder Zahlung: Für Deutsche Freiheit!
Bank: Deutsche Bank und Diskonto-Gesellschaft, Filiale Saarbrücken
Postscheck: Saarbrücken 619 (Verlag der Volksstimme G. m. b. H.)